Der Zeitungsleser

Eine soziologische Studie

mit besonderer Berücksichtigung der Zeitungsleserschaft Wiens als

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Stephan Schreder

aus Kössen in Tirol

Der Zeitungsleser

Eine soziologische Studie

mit besonderer Berücksichtigung der Zeitungsleserschaft Wiens als

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Stephan Schreder

aus Kössen in Tirol

Verlag des Verfassers. – Gedruckt bei der Typographischen Anstalt in Wien, im Jahre 1936.

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren

Dr. E. Salin und Dr. H. Ritschl.

Basel, den 10. November 1934.

Dr. H. Lüdeke,
Dekan.

Einleitende Bemerkungen.

Die vorliegende Arbeit ist eine Studie; sie beansprucht weder Vollständigkeit noch Allumfassenheit der Darstellung des Problems. Der zweite Teil der Arbeit hat die persönlichen Umfragen und Erhebungen in Wien, die hauptsächlich in den Kaffeehäusern gepflogen wurden, zur Grundlage.

Bei den praktischen Erhebungen wurde, ausgenommen bei den volksschulpflichtigen Jugendlichen, auf die Vorlegung und Ausfüllung von Fragebögen verzichtet. Die Erhebungen und Umfragen geschahen durchwegs auf dem Weg der Diskussion. Stets wurde versucht, die Gesprächspartner „von selbst" über ihre Einstellung zur Zeitung zum Reden zu bringen. Direkte Fragestellung wurde nach Möglichkeit vermieden. Als Beispiel für derartige Gesprächsführungen sind der Arbeit zwei Protokolle als Anhang beigefügt.

Da der größte Teil der Erhebungen im Jänner 1933 gemacht wurde, konnte die innere Wandlung der Wiener Zeitungsleserschaft, die sich aus dem im Frühjahr 1933 eingetretenen innerpolitischen Umschwung ergab, nicht mehr gebührend berücksichtigt werden.

An dieser Stelle betrachtet der Verfasser der vorliegenden Arbeit es als angenehme Pflicht, der Universität Basel für die Bereitstellung eines Stipendiums zu danken, wodurch ihm die Erhebungen in Wien erst ermöglicht worden sind.

Inhaltsverzeichnis:

I. Allgemeiner Teil.

Die Zeitung und ihre Leserschaft.

1. Die Entwicklung des Zeitungswesens.

Die Anfänge der Zeitung liegen in jenem Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung, in dem wegen der Erweiterung und Komplizierung der menschlichen Beziehungen die Verkehrsmittel den Anforderungen der Gesellschaft nicht mehr genügten und außerdem Ereignisse von so ungeheurer Wucht geschahen, daß die lebhafte und dauernde Anteilnahme jener Bevölkerungskreise, die an den Tagesgeschehnissen bis dahin mehr oder weniger uninteressiert waren, wachgerüttelt wurde. So lange das Gemeinschaftsleben in der Stadt beschlossen war, wie in den antiken Stadtstaaten, bedurfte es keiner Zeitung. Die Volksversammlung, der Ausrufer und der Maueranschlag trugen die politischen Nachrichten von Person zu Person und stellten die wirtschaftliche, geistige und gesellschaftliche Verbindung her. Das antike Rom konnte die Zeitung noch entbehren. Der Buchdruck war noch nicht erfunden. Es ist aber für das Gemeinschaftsleben innerhalb des römischen Imperiums charakteristisch, daß sich Einrichtungen für die Benachrichtigung von in der Provinz weilenden Regierungsorganen bildeten, z. B. Abschreibung und Zusendung der acta diurna. Das frühe Mittelalter mit seinen eng abgeschlossenen Lebenskreisen der Guts- und Stadtwirtschaft, über die nur eine ganz schwache Zentralgewalt herrschte, vermochte ebenfalls noch keine weiterreichenden Kommunikationsmittel zu schaffen. Diese entstanden erst, als sich umfassende Gemeinschaften bildeten; zunächst geistige in der Kirche und Wissenschaft, dann wirtschaftliche zwischen den ihren Handel und ihre Macht ausdehnenden Städten sowie zwischen den großen Handelshäusern und ihren Faktoreien und Agenturen in fernen Ländern und schließlich politische durch die Entstehung zentralisierter Staatsgewalten.

Die Entwicklung des Zeitungswesens, insbesondere des Zeitungsinhaltes und der Leserschaft, war stets aufs engste verknüpft mit der Wandlung der allgemein politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen des Volkes, mit den technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Nachrichtenbeschaffung, Verarbeitung und Verteilung und mit den rechtlichen Bedingungen der Veröffentlichung von Berichten und Geschehnissen. Der Entwicklungsweg des deutschen Zeitungswesens führt in drei großen Abschnitten zur Gegenwart:

Der erste Abschnitt reicht von der Renaissance bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Gutenbergs Erfindung der beweglichen Lettern schuf die technischen Voraussetzungen. Niemals aber hätte die neue Buchdruckerkunst eine so ungeheuer schnelle Verbreitung gefunden, wenn nicht der Mensch der damaligen Zeit ein besonders starkes Bedürfnis nach Lesestoff gehabt hätte. Berichte über die Entdeckung neuer ferner Länder erregten die Phantasie auch des gewöhnlichen Volkes. Das 15. und 16. Jahrhundert war die Zeit der literarischen Opposition gegen die Kirche und die Finanzverwaltung des Heiligen Stuhles. Die Folgen des Schismas wurden bis ins kleinste Dorf hinein fühlbar. Seit dem Konstanzer Konzil ertönte unaufhörlich der Ruf nach Reform. In den deutschen Künstler- und Gelehrtenkreisen erstarkten die Ideen der Renaissance und schufen ein neues Denken und

Wollen. Im Osten drangen die Türken vor und lagerten vor den Toren Wiens. Dazu kam noch Luthers Auftreten vom Ablaßstreit bis zum Wormser Reichstag.

All das wurde dem Volk zum Erlebnis. Eine neue Begierde erwachte, an den Geschehnissen teilzunehmen. Der geistige Nährboden für das Entstehen und Anwachsen des Zeitungswesens war damit gegeben. Müßig ist die Frage, worin die erste Ursache für diese neue Anteilnahme lag, ob in der Möglichkeit zu lesen oder in der Fülle der Ereignisse. Beides stand in engster Wechselwirkung miteinander. Die Zeitung entstand als rascheste Vermittlerin des Nachrichtenaustausches, als neue Art der Mitteilungstechnik und sie blieb im wesentlichen bloße Nachrichtenvermittlerin bis zur napoleonischen Zeit.

In der zweiten Stufe der Entwicklung des deutschen Pressewesens, vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, wandelte sich die Zeitung vom mehr oder minder reinen Nachrichtenblatt zum politischen Kampforgan um. Die Erfindung der Schnellpresse und der Papiermaschine trug noch weiter zum Aufstieg des durch den Kampf der politischen Meinungen gestärkten Zeitungswesens bei.

Der dritte Abschnitt in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens setzte ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein. Die Erfindung der Rotationsmaschine und des endlosen Papieres ermöglichten eine ungeahnte Beschleunigung des drucktechnischen Verfahrens; Eisenbahn, Telegraph und Telephon gestatteten eine ungeheuer rasche Beschaffung des Nachrichtenmateriales und die modernen Verkehrsmittel schufen die Möglichkeit, die fertige Zeitung in kürzester Frist dem lesehungrigen Publikum zuzuführen. Inhaltlich gestaltete sich die Zeitung infolge der wachsenden Preßfreiheit immer mannigfaltiger, bis sie infolge der Erweiterung des Stoffbereiches die weitesten Volkskreise als Lesepublikum gewann.

Von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung des Zeitungswesens wurde der Umstand, daß wegen der steigenden Kostspieligkeit der Nachrichtenbeschaffung, der Redaktion und des drucktechnischen Verfahrens in jedem Zeitungsunternehmen riesige Kapitalien investiert werden mußten, die den Beteiligten einen möglichst großen Gewinn abwerfen sollten. Das Aufkommen der Aktiengesellschaften auch innerhalb der Zeitungsbetriebe war der Auftakt zur Entpersönlichung vieler Zeitungsunternehmungen. Das investierte anonyme Kapital diktierte Inhalt und Geist der Zeitung. Der nackte Geschäftsgeist zog vielfach in die Redaktionsstube ein und schuf einen neuen Typ von Zeitungen das Sensations- oder Geschäftsblatt.

Das Bedürfnis nach Nachrichten ist der menschlichen Natur tief eingewurzelt. Sobald eine bescheidene Stufe der geistigen Entwicklung erreicht war, sobald der Mensch sich als „zoon politikòn" zu fühlen begann, erwachte in ihm auch das Bedürfnis, etwas von der Umwelt zu erfahren. Dazu war auch die Konzentration der Wohnsitze nötig.[1])

Ursprünglich war das gesprochene Wort der Vermittler der Nachrichten. Boten, fahrende Leute, wandernde Landsknechte und Sänger brachten gute und schlechte „Zeitung". In Zeiten, in denen das geschriebene oder gedruckte Wort vor den Zugriffen der Obrigkeit nicht sicher ist, fliegt die mündliche Nachricht von Ort zu Ort. Leute und Völker, die nicht schreiben können, haben noch heute die gesprochene Zeitung. Schließlich ist auch die neueste Nachrichtenvermittlung, der Rundfunk, zur gesprochenen Zeitung zurückgekehrt. Die Vermittlung der Nachrichten durch das gesprochene Wort hat natürlich grobe Fehlermöglichkeiten: Fama crescit eundo. Daher tritt schon frühzeitig neben die mündliche Nachrichtenvermittlung der Brief, der wahre Vorläufer der Zeitung.

Die briefliche Regsamkeit auf deutschem Boden erhielt im Mittelalter ihren Auftrieb durch die gemeinsamen Interessen der verschiedenen Klöster, der kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten, der Universitäten und ganz besonders durch das starke Bedürfnis der Kaufmannschaft nach einem zuverläßlichen Mitteilungsträger. Georg Steinhausen[2]) bezeichnet Politik und Handel als die zwei stärksten Interessengebiete, die im 14. und 15. Jahrhundert einen allgemeinen und starken Briefverkehr

hervorriefen, und betont, daß die entwickelteren politischen Verhältnisse — namentlich das Erstarken der Städte ist wichtig — und der Aufschwung des Handels zu einem regeren Nachrichtenverkehr drängten.

Schon früh schied man in den Briefen die persönlichen Angelegenheiten von den allgemeinen. Dabei bildeten die „Allgemeinheit" jeweils eine kleine Gruppe von Leuten, die einem bestimmten Wirtschaftskreis, einer religiösen oder politischen Gemeinschaft angehörten. Der diese Gruppe angehende Stoff wurde auf einem besonderen Zettel zusammengestellt und dem Brief beigelegt. Diese Zettel oder Beilagen wurden dann im Kreise der Interessenten herumgereicht oder abgeschrieben. Ein Charakteristikum dieses Nachrichtenbriefverkehres war die Gegenseitigkeit, wenigstens in der frühesten Zeit. Jeder, der Wert auf regelmäßige Berichterstattung legte, mußte auch seinerseits Nachrichten und Mitteilungen geben. Das änderte sich allerdings später, als die berufsmäßigen Nachrichtenschreiber und -sammler auftraten.

Allmählich bildeten sich eigene Nachrichtensammel- und -vertriebsstellen. In Städten mit regem interlokalen Verkehr, in den Handels- und Residenzstädten blühten im 16. Jahrhundert die Nachrichten- und Schreibstuben auf. Solange die Vervielfältigung der eingelaufenen Neuigkeiten durch Abschreiben geschah, war die Verbreitungsmöglichkeit wegen der hohen Kosten ziemlich gering. Auch war das politische Interesse der breiten Masse noch viel zu schwach, um diese geschriebenen Zeitungen, die hauptsächlich Nachrichten politischen Charakters beinhalteten, allgemein zu verbreiten. Graßhoff[3]) schreibt darüber:

> „Was die Kreise anbetrifft, in welchen der Curs dieser geschriebenen Zeitungen üblich war, so hatte das niedere Volk daran nur sehr geringen oder keinen Anteil. Bei ihm war das politische Interesse bisher noch ein sehr schwaches gewesen, es lebte noch in totaler politischer Unmündigkeit und konnte deshalb bei ihm von einem zeitunglesenden Publikum noch kaum die Rede sein . . . Zeitungsnachrichten verfaßte und las somit nur, wen ein näheres Interesse zur Kenntnisnahme politischer Dinge führte. Diese waren aber zuvörderst diejenigen gebildeten Kreise, welche sich über eine politische oder kirchliche Institution erhoben und entweder selbst Geschichte machten, oder sonst in irgend welcher Weise, aktiv oder passiv, in der Neugestaltung und fortlaufenden Entwicklung der öffentlichen Zustände beteiligt waren. Es waren nächst den dynastischen Kreisen die großen Gelehrten und Reformer der Zeit, welche meist mit ihrer ganzen Persönlichkeit inmitten der Weltbewegung standen. Es waren die Fürsten und die Männer ihres Hofes, ihrer Landesschulen und -kirchen, es waren nicht am wenigsten schließlich die Börsenmänner der damaligen Zeit, welche ja bekanntlich zu vielen der politischen oder sonstigen Aktionen den nervus rerum liefern mußten."

Erst als die Unternehmungslust der Buchdrucker, Formschneider und Briefmaler sich der Nachrichtenverbreitung und Nachrichtenvervielfältigung annahm und infolge der Massenproduktion durch Druck die einzelnen Zeitungsblätter sich wesentlich verbilligten, fanden die Nachrichtenblätter eine weitere Verbreitung. Dazu kam noch, daß die Scheu vor der Oeffentlichkeit allmählich überwunden wurde: Es mehrten sich die Leute, die sich berufen fühlten, über selbsterlebte oder ihnen erzählte Geschehnisse zu berichten.[4]) Geschriebene und gedruckte „Neue Zeitungen", so genannt, weil sie häufig mit den Worten „Newe Zeitung" begannen, bestanden lange Zeit hindurch nebeneinander. In den Zeiten besonders scharfer Handhabung der Zensur traten immer wieder die geschriebenen Zeitungen in den Vordergrund; dies wegen der Unmöglichkeit, sie durch staatliche Zugriffe zu beseitigen und wegen des meist pikanteren und sensationelleren Inhaltes.

Der Inhalt der „Neuen Zeitungen", die gewöhnlich nur eine oder doch nur ganz wenige Nachrichten zum Gegenstand hatten, beschränkte sich ursprünglich auf die Mitteilung wichtiger politischer und wirtschaftlicher Ereignisse, soweit sie eben für die Leser, die zu Beginn der Neuen Zeitungen ja hauptsächlich aus Regierungs-

leuten, Kaufmännern und Geistlichen bestanden, von Interesse waren. Mit dem Anwachsen des allgemeinen Lesebedürfnisses und dem steigenden geschäftlichen Eifer der Buchdrucker, die die Neuen Zeitungen herausgaben, verallgemeinerte sich auch der Inhalt sehr rasch.

Als die „Neuen Zeitungen" bereits Lesestoff der breiten Masse waren, standen nach Schottenloher[5]) im Vordergrund die großen Weltbegebenheiten, wie Entdeckungen und Erfindungen, die Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst, Schlachten und Feldzüge, Siege und Niederlagen im Kampf mit den Türken, Verträge und Friedensschlüsse. Ferner: Naturereignisse, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Heuschreckenschwärme, Mäuseplagen und Berichte von Wundertieren, Blutregen und Wundersonnen, Mißgeburten, Mordtaten und Hinrichtungen. „Je ungewöhnlicher, je grausamer das Vorkommnis, desto verlockender und tauglicher für die Neue Zeitung."[6]) Die Obrigkeit trat gegen derartige Berichterstattung schon sehr früh auf. Als 1533 in Straßburg jemand die Geschichte „so mit dem Teufel zu Schiltach begegnet sein soll" drucken lassen wollte, verbot dies die Obrigkeit mit der Begründung, daß es keinen Nutzen bringe, „man wolle mit dem Teufel nichts zu schaffen haben".[7]) Der Geschäftseifer der Buchdrucker jedoch sorgte weiterhin dafür, daß die vom Publikum begierig aufgenommenen gruseligen Ereignisse nicht ungenutzt blieben. So ist uns eine große Zahl von „Neuen Zeitungen" erhalten, die Berichte über Besessene, Teufelserscheinungen, Hexenprozesse und Hinrichtungen zum Inhalt haben.[8])

Die „Neuen Zeitungen" wurden in solchen Mengen gedruckt, daß das einzelne Blatt auf seine Vorzüge aufmerksam machen mußte, um Leser anzuwerben. Dies geschah durch lange und ausführliche Titel. Die eine Zeitung betont, daß sie eine „wahrhafftige", die andere, daß sie besonders „eilfertig" sei, wieder andere spekulierten auf die Tränendrüsen, auf die Lachsucht und auf die Wundersucht der Leser. Hatte die Zeitung etwas ganz besonders Gruseliges zu erzählen, dann hieß es gewöhnlich „sehr greuliche, erschreckliche, früher unerhörte neue Zeitung".[9])

Wie mannigfaltig der Inhalt der Zeitungen im 16. Jahrhundert bereits war, davon legen die berühmten Fuggerzeitungen Zeugnis ab. Nach den Untersuchungen Kleinpauls[10]) sind die Fuggerzeitungen eine Sammlung von hauptsächlich in Augsburg gewerbsmäßig hergestellten Zeitungen und zeitungsähnlichen Briefen von Dienern des Hauses Fugger. Fast alle Spalten einer modernen Zeitung könnten aus diesen Nachrichtenblättern mit Stoff gefüllt werden. Nachrichten aus aller Herren Länder, kirchliche Angelegenheiten, Berichte über Hexenprozesse, Familiäres und sogar Lokalnachrichten sind darin zu finden. So z. B. ein Bericht „Des Kurfürsten zu Sachsen jüngst gehaltene Kindertauf, was dieselbe für Kurzweil Anno 91 angestellt"[11]) und ein „Verzeichnis, was auf des hochgeborenen Herrn Wilhelmb von Rosenberg allhier in Prag gehaltenen hochzeitlichen Freuden vom 11. bis 14. Januarii Anno 87 drei Mahlzeiten an allerlei Fleisch und Geflügel aufgegangen".[12]) Kritik wurde selten geübt. Eine Buchkritik ist jedoch schon vorhanden: „An die Herren Kirchenpfleger und Adjuncten über die evangelische Kirche allhier. Gehorsamer Bericht der gemeine Pfarrherren und Kirchendiener evangelischer Kirchen allhier wegen der neugedruckten Jenisch Trostbüchleins Präfatio. Uebergeben den 18. Aprilis Anno 85."[13])

Daß in den Fuggerzeitungen der Handelsteil sehr wenig zur Geltung kommt,[14]) ist wenig verwunderlich. Denn die geschäftstüchtigen Fugger werden sich stets gehütet haben, bedeutende wirtschaftliche Nachrichten der Oeffentlichkeit zu übergeben. „Auch sonst", schreibt Kleinpaul,[15]) „fehlt es in den Fuggerzeitungen an nichts, was heutzutage in einer Zeitung steht. Es fehlten nicht die allerneuesten Nachrichten: „Nach Redaktionsschluß": „Aus Prag vom 2. Juli 1591. — Gleich als ich dies Schreiben schließen wöllen, kommt ein Geschrei aus, daß die Polnische Potschaft . . ."

Neben den „Neuen Zeitungen", die aus Briefen und beigelegten Zetteln zusammengestellt wurden und den Charakter von Flugblättern an sich trugen, liefen

die Flugschriften einher. Diese waren nicht sosehr Nachrichtenträger als vielmehr Träger wissenschaftlicher oder hochpolitischer Diskussionen. Die Reformationszeit brachte diese Flugschriften unter die weitesten Volkskreise und auch die Flugblätter nahmen um diese Zeit oft hochpolitischen Charakter an. Wir haben auch heute noch beide Arten von Mitteilungsträgern, nämlich in den Wahlaufrufen und Werbeschriften der politischen Parteien, die durchaus Flugschriftencharakter an sich haben, und den Extraausgaben der Tageszeitungen bei großen und wichtigen Tagesereignissen; diese Extrausgaben sind in Inhalt und Form der Mitteilung den „Neuen Zeitungen" des 16. Jahrhunderts ziemlich ähnlich.

Die Relationen, die unter dem Titel Meßrelationen in der Zeitungsliteratur allgemein bekannt sind, weil sie meist bei den Jahrmärkten und Warenmessen vertrieben wurden, sind unseren heutigen Zeitungen schon sehr ähnlich: Sie zeichnen sich durch eine Fülle des Stoffes besonders aus. Auch das Merkmal der Periodizität tragen sie bereits an sich, wenn auch die Erscheinungszeiten in einem solchen Abstand liegen, daß die Aktualität der Relationen weit hinter der der Neuen Zeitungen zurückbleibt.

Die älteste Relation, die uns erhalten ist, ist die „relatio historica" von Michael Eyzinger aus den Achtzigerjahren des 16. Jahrhunderts. Eyzinger erlebte den Versuch des Kurfürsten Gebhard Truchseß von Waldburg, in Köln die Reformation einzuführen und erkannte als Historiker die weltpolitische Bedeutung dieser Handlung, deren Gelingen eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenkollegium erzielt hätte. Er zeichnete die Ereignisse der Reihenfolge nach auf und schuf so seine relatio historica, welche stets mit Jahresende abgeschlossen wurde. Bald folgten andere Männer nach, die hinter dem Relationenschreiben ein gutes Geschäft witterten. Eyzinger richtete sein Augenmerk vor allem auf die großen geschichtlichen Ereignisse, nicht auf die kleinen Tagesgeschehnisse. Er führte einmal lebhaft Klage darüber, daß sein Konkurrent Jacobus Francus „den Lesern so albernes Zeug auftische, wie daß sich ein Magister das Bein oben an der Kniescheibe gebrochen, daß sich eines Prädicanten Weib erhängt habe, daß dieser oder jener Superintendent oder Visitierer gestorben sei".[16])

Von den „Neuen Zeitungen" und den Meßrelationen war nur mehr ein kleiner Schritt zu den ersten wirklichen Zeitungen heutigen Stiles. Um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert bestehen schon regelrechte Wochenzeitungen. Die Erscheinungszeiten der Zeitungen, resp. der Nachrichtenblätter hing bis dahin vom Eintreten der Ereignisse ab. Die „Neuen Zeitungen" waren durchwegs Gelegenheitserscheinungen, die Meßrelationen waren die ersten periodischen Nachrichtenblätter. Sie können aber als Zeitungen wegen der geringen Aktualität nicht bezeichnet werden. Die ersten periodischen Zeitungen sind jedenfalls die Wochenzeitungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts.

Die beiden ältesten uns erhaltenen Wochenzeitungen stammen aus dem Jahre 1609. Johannes Carolus von Straßburg und Lucas Schultes, der aus einer Augsburger Druckerfamilie stammte und seine Zeitung wahrscheinlich auch in Augsburg druckte, sind die Herausgeber und Drucker.

Die Wochenzeitungen nahmen einen raschen Aufschwung. In allen größeren Städten sind sie bereits in den ersten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts verbreitet. So finden wir nach den Angaben Schottenlohers[17]) in

Hamburg	1616
Hildesheim	1620
Nürnberg	1620
Wien	1623
Magdeburg	1626
Augsburg	1627
München	1628 und in
Leipzig	1630

gedruckte fortlaufende Wochenblätter.

In Basel finden wir bereits 1610 eine Wochenzeitung, die „Ordinari-Wochenzeitung", welche allerdings nur ein kurzes Leben führte. Erst 1682 wurde die erste dauerhafte Basler Zeitung gegründet, über die wir eine Monographie von F. Mangold[18]) besitzen, aus der sich wertvolle Schlüsse über die Entwicklung des Zeitungswesens im 18. Jahrhundert ziehen lassen.

Die periodischen Wochenzeitungen hätten nicht eine so rasche Verbreitung gegewinnen können, wenn nicht die Verkehrseinrichtungen sich wesentlich verbessert hätten. Insbesondere die Entwicklung des Postwesens war für die Zeitungen von allergrößter Bedeutung. Aber schon in den ersten Jahren des Bestandes der staatlich privilegierten Postlinien kam es zu schweren Reibereien und Unstimmigkeiten zwischen den Postmeistern, denen die Obrigkeit häufig ein Privileg auf die alleinige Herausgabe von Zeitungen gab, und zwischen den Buchdruckern, die auf ihr angestammtes Recht zur Herausgabe von Zeitungen nicht verzichten wollten. Ohne Zweifel verfügten beide Arten der Zeitungsunternehmungen über Vor- und Nachteile. Hatten die Postmeister den Vorteil der schnellen Beförderung, so die Buchdrucker den der traditionellen Beherrschung des Absatzmarktes. Die Taxische Post und die ihr angegliederten Verkehrsinstitute der Städte, die „Ordinari", bildeten wieder ein zusammenhängendes Beförderungsnetz. Als Herausgeber handgeschriebener und gedruckter Blätter begegnen sich die Buchhändler, Drucker und Postmeister beständig.

Die Gründe zu den ständigen Reibereien und Streitigkeiten lagen wohl in dem Umstand, daß die Herausgabe von Zeitungen bereits ein vorzügliches Geschäft war. Hier liegt auch der letzte Grund, weshalb die Taxische Post anhaltend um das Zeitungsmonopol rang.

Der Inhalt der Wochenzeitungen des 17. und 18. Jahrhunderts brachte den Lesern die bedeutendsten Nachrichten über diplomatische Verhandlungen und Verwicklungen der ausländischen Regierungen, Berichte über Kriege und Friedensschlüsse, aber nichts über lokale Begebenheiten.[19])

Der Leserkreis war dementsprechend ein ganz anderer als heute. Da die Leser zur Zeitungslektüre eine gewisse Intelligenz und Verständnis für diplomatische Verwicklungen und Verhandlungen mitbringen mußten, mußte sich wohl der Leserkreis in der Hauptsache aus geistig tätigen Leuten zusammengesetzt haben: Professoren, Geistliche, Fabrikanten und Großkaufleute gehörten zu den eifrigsten Lesern, weniger Krämer, kleine Handwerker, Gesellen, Knechte und Mägde.[20])

Daraus erklärt sich auch die geringe Abonnentenzahl der Zeitungen. Nach Groth[21]) zählten 1665 die Leipziger „Neu einlaufenden Nachrichten von Kriegs- und Welthändeln", die spätere Leipziger Zeitung, 204, das verbreitetste Blatt des 17. Jahrhundert, das Frankfurter Journal, um 1680 etwa 1500 Exemplare. Die Basler Mittwoch- und Samstagzeitung hatte nach den Mitteilungen Mangolds[22]) im Jahre

1684	eine	Gesamtauflage	von	rund	435	Exemplaren,
1685	„	„	„	„	434	„
1688	„	„	„	„	545	„
1697	„	„	„	„	600	„
1765	„	„	„	„	700	„
1766	„	„	„	„	580	„
1780	„	„	„	„	550	„
1788	„	„	„	„	480	„
1796	„	„	„	„	225	„

Die breite Masse hatte wohl nicht die Mittel, sich die teuren politischen Wochenzeitungen zu verschaffen. Sie mußte sich mit den „Neuen Zeitungen" und mit den geschriebenen Nachrichtenblättern, die immer noch im Kurs waren und auch dem Inhalt nach mehr auf das untere Volk abgestimmt waren, befriedigen. Immerhin scheint die politische Wochenzeitung oft auch der Traum des gewöhnlichen Mannes gewesen zu sein und man griff nach ihr, sobald man nur ein Exemplar ertappte.

Anders sind die zeitgenössischen Klagen über die Lesewut der Bevölkerung nicht recht zu verstehen. In einer 1695 erschienenen Schrift „Zeitungslust und Nutz" von Kaspar Stieler findet sich folgende bemerkenswerte Stelle:[23])

> „Sie eilen nach den Postmeistern und Zeitungskrämern, und wenn ihnen die Zeit lang, ehe sie erfahren, was der König in Frankreich, der Pabst und der Sultan in Konstantinopel machen, ob der Berg Aetna und Vesuvius noch brenne, und ob die Retourschiffe in England und Holland glücklich ankommen sind oder nicht. Und dies alles geht sie doch so wenig an, als zu wissen, ob in dem Mond Menschen oder Geister wohnen."

Der Kanzler der Universität Halle Johann Peter Ludwig erklärte in seinem Kolleg über den Mißbrauch der Zeitungen,[24]) die Zeitungen seien nichts für den gemeinen Mann, Staatsgeschichten darin seien für ihn nur schädlich. Nur solche sollten die Zeitung halten, „welchen entweder an der Kundschaft, was an derer Orten vorgehet, etwas gelegen, oder aber, die dadurch sich in der gleichen studiis läuffiger machen oder sonsten zu ihrem Behuff gebrauchen können: so ist im Gegenteil der schädliche Vorwitz in diesen soweit kommen, daß sich nun fast kein Handwerksmann, der des lesens und schreibens kundig ist, findet, der nicht auch gern wochentlich seine Zeitung lesen sollte. Dadurch dann nicht allein viel Zeit dem gemeinen Wesen zum Abbruch liederlich verdorben: sondern auch Gelegenheit zu allerhand unnützen und ungebührlichen, auch öfters in der Republique schädlichen diskursen und urteilen gemacht wird".

Für den Bürgersmann hielt Ludwig nur die Lektüre der Intelligenzblätter als nützlich.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entstanden in Deutschland an vielen Orten Vermittlungsstellen, die man Fraghäuser, Berichthäuser oder Intelligenzkomptoire nannte. Sie hatten den Zweck, gegen Entgelt Angebot und Nachfrage zusammenzubringen und Auskünfte zu erteilen, die dem einzelnen wirtschaftlichen Nutzen bringen konnten. Im Jahre 1612 gründete der Pariser Arzt Theophraste Renaudot ein Bureau d'adresse et de rencontre. In diesem legte er Listen auf, in die jeder gegen Entrichtung einer kleinen Gebühr seine Wünsche eintragen lassen konnte. 1633 kam Renaudot auf den Gedanken, diese Listen drucken zu lassen. In Deutschland finden wir bereits 1673 in Hamburg ein Inseratenblatt nach dem genannten französischen Muster unter der Bezeichnung „Relations-Curier", das später nach seinem Gründer den Namen Wieringsche Zeitung erhielt und auch politische Nachrichten gebracht zu haben scheint.[25])

Ob es aber mit dem damals ebenfalls in Hamburg bestehenden Adreßkomptoir in einem Zusammenhang stand, das von 1766 ab eigene Nachrichten herausgab, steht nicht fest.[26]) Sicher ist, daß in einer Reihe deutscher Städte solche Vermittlungsstellen entstanden. Am Schluß des 18. Jahrhunderts waren in Deutschland bereits über 100 Intelligenzblätter verbreitet.[27]) Daneben gab es noch eine Reihe politischer Blätter, denen eine oder mehrere Seiten „Intelligenz" angeschlossen waren. Die Anzeigen, die dabei nicht vom Text getrennt wurden, wurden mit der Ueberschrift „Advertissement" eingeleitet. Aber die Mehrzahl der Zeitungen hatte bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch keine Anzeigen oder beschränkte sich auf wenige Bücheranpreisungen.[28])

Der Inhalt der Intelligenzblätter des 18. Jahrhunderts weicht vom Inhalt der Inseratenteile unserer heutigen Zeitungen wesentlich ab. Im Laufe des Jahrhunderts haben sie fast überall denselben Charakter angenommen. Reine Inseratenblätter waren sie nirgends. Vielmehr hatten sie alle zugleich auch unterhaltenden und belehrenden Stoff. Die wenigen Menschen, die darüber hinaus noch andere Nachrichten wollten, griffen zu den politischen Zeitungen. Denn politische Nachrichten gab es in den Intelligenzblättern des 18. Jahrhunderts nirgends. Aengstlich wurde darüber gewacht, daß in den Blättern „zu Diensten der bürgerlichen Handlung und des ökonomischen Gewerbes", wie sich das „Münchner Intelligenzblatt" in seiner Ueberschrift ausdrückte, keine politische Nachricht aufgenommen wurde.

Das Stoffgebiet des „Münchner Intelligenzblattes" z. B. zerfiel im Jahre 1783 in zehn Artikel oder Teile, welche folgendermaßen lauteten:[29])

„I. Churfürstliche Verordnungen,
II. Beförderung im Zivil- und Militärdienst,
III. Verkaufsanzeigen (Produkte, Häuser, Gärten, Gründe, bürgerliche Gerechtigkeiten),
IV. In- und ausländische Waren; Frucht- und Viktualienpreise; Münzerey, Mässerey,
V. Handlung- und Manufakturanstalten; Abhandlungen zur Ermunterung der Landesindustrie,
VI. Polizeinachrichten,
VII. Haus- und Landwirtschaft (Vorschläge, Erfahrung, Hausmittel),
VIII. Litteratur (Bücher, Preisfragen, Schulanstalten, Erfindungen),
IX. Anekdoten, Naturbegebenheiten,
X. Edictalcitation, Avertisen, Proclama."

Die politischen Zeitungen des 18. Jahrhunderts erhielten neben einer starken Verkürzung der Erscheinungszeiten — viele Blätter erschienen schon täglich — auch eine sehr bedeutende Stofferweiterung. Um die Abwanderung der Leserschaft zu den Intelligenzblättern, die bald nach ihrer Entstehung mit ziemlich umfassenden wirtschaftlichen und lokalen Nachrichten und mit unterhaltenden und belehrenden Artikeln um die Gunst der Masse warben, zu unterbinden, waren die politischen Zeitungen genötigt, in ihren Spalten auch Handels- und Wirtschaftsmeldungen zu bringen und in der Schilderung der Ereignisse mehr auf die lokalen Geschehnisse Bezug zu nehmen. Unter dem schweren Druck der obrigkeitlichen Zensur, die es besonders auf die politischen Zeitungen abgesehen hatte, ging die Entwicklung des Lokalberichtes jedoch sehr langsam vonstatten. Es wurden aus der Lokalchronik in der Hauptsache Hinrichtungen, Unfälle und Naturerscheinungen gemeldet, also Dinge, wie sie für ein breiteres Publikum schon längst auch von auswärts berichtet wurden. Von der Zensur weniger gefährdet waren die Handels- und Wirtschaftsmeldungen. Legten die Intelligenzblätter, die ihre Abnehmer hauptsächlich im Erscheinungsort des Blattes selbst hatten, vor allem Wert auf die Berichterstattung über die örtlichen Markt- und Preisverhältnisse, so brachten die politischen Zeitungen mit ihren über alle Lande zerstreuten, aus den gebildeten Schichten stammenden Lesern vornehmlich Nachrichten, die den Großhandel und das Bankiergewerbe betrafen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts finden sich vereinzelt auch bereits Notierungen von Wertpapierkursen. Zur Unterhaltung und Belehrung der Leser sollten die „Gelehrten Artikel" beitragen, die allerdings fast durchwegs nur in ausführlichen Buchbesprechungen bestanden. Auch dem durch die Intelligenzblätter wachgerufenen Insertionsbedürfnis der Leser konnten die politischen Zeitungen nicht widerstehen. Allerdings kommen Inserate in den politischen Zeitungen in weit geringerem Maße vor als in den Intelligenzblättern. Es sind vor allem Bücheranzeigen, Lotterieinserate und amtliche Nachrichten und Verlautbarungen. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts tauchen in den politischen Zeitungen auch die ersten Familiennachrichten auf. 1790 erschien in der „Leipziger Zeitung" die erste Todesanzeige, 1794 in anderen politischen Blättern die ersten Vermählungsanzeigen und 1796 die ersten Geburtsanzeigen.[30])

Je näher die Jahrhundertwende heranrückte, desto mehr begannen sich die Unterschiede zwischen den politischen Zeitungen und den Intelligenzblättern zu verwischen und auszugleichen. Die einst gänzlich unpolitischen Intelligenzblätter nahmen allmählich auch rein politische Nachrichten in ihre Spalten auf, die politischen Zeitungen dagegen beschäftigten sich immer mehr mit kommunalen und lokalen Angelegenheiten.

Für die weitere Entwicklung von weittragender Bedeutung wurde der Umstand, daß von der Jahrhundertwende ab neben der Nachricht, der ersten und ursprünglichen Lebensspenderin der Zeitung, noch ein anderer Kraftfaktor, die entgeltliche

Anzeige, auf das Wesen der Zeitung bestimmend einzuwirken beginnt. Denn einerseits vermochten die Zeitungsunternehmungen durch den Zustrom entgeltlicher Inserate den Abonnements- und Nummernpreis des Blattes herabzusetzen und auf diese Weise noch weiteren Bevölkerungskreisen den Bezug der Zeitung zu ermöglichen, anderseits verfügten die Unternehmungen über mehr Geldmittel, um die Nachrichtenbeschaffung auszugestalten und den Stoffkreis und die Fülle des Lesestoffes auszuweiten. All dies wurde für das Zeitungspublikum als ganzes sowie auch für jeden einzelnen Zeitungsleser von allergrößter Bedeutung und Tragweite.

Der rasche Wandel des Zeitungsinhaltes um die Wende zum 19. Jahrhundert wird aus einer statistischen Untersuchung, die Karl d'Ester[31]) geführt hat, klar ersichtlich. Er fand in Tonders Zeitung „Gespräche im Reiche der Toten“ im ersten Halbjahr 1792 folgende Stoffverteilung:

Leitartikel (Politik und Wirtschaft)	28,40 %
Nachrichten	39,47 %
Feuilleton	7,40 %
Gemeinnütziges	0,23 %
Vermischtes	0,11 %
Amtliche Schriftstücke	1,28 %
Berichtigungen	0,40 %
Anzeigen	6,16 %

Im Vergleich hiezu fand d'Ester im zweiten Band 1815 des Görresschen „Rheinischen Merkur“ nachfolgende Verteilung:

Leitartikel	47,21 %
Korrespondenzen	18,00 %
Feuilleton	5,94 %
Polemik	3,63 %
Anmerkungen der Redaktion	1,15 %
Gedichte	2,32 %
Berichtigungen	1,65 %
Eingesandtes	1,74 %
Amtliche Druckschriften	1,32 %
Literatur- und Buchbesprechungen	3,50 %
Mitarbeiterberichte	3,92 %
Kunstbesprechungen	0,65 %
Besprechungen von Ereignissen in den deutschen Ländern	6,39 %
Religiöse Kundgebungen	0,94 %
Nachrufe und Persönliches	0,68 %
Amtliche Bekanntmachungen	0,73 %
Ankündigungen	0,33 %

Zwei Tatsachen fallen bei der Gegenüberstellung des Inhaltes beider Zeitungen ganz besonders auf: Die Zunahme der Kritik und Polemik und dann die Steigerung der Vielgestaltigkeit des Stoffes im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts.

Für das Zeitungswesen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist der Mangel an Stellungnahme zu den Zeitereignissen durchaus charakteristisch. Solange das Volk keine oder nur geringe Möglichkeiten sah, am politischen Treiben aktiv teilzunehmen und solange nicht ganz besondere Mißstände und Uebel das Leben des Volkes bedrückten, bestand für die Masse keine Veranlassung, sich mit den Handlungsweisen der Regierenden auch in den Zeitungen auseinanderzusetzen und an den Haupt- und Staatsaktionen Kritik zu üben. Und wo das Interesse schon dafür vorhanden war, sorgte eine überaus scharfe Zensur, daß die Zeitungsschreiber sich wenigstens nicht in die innerpolitischen Angelegenheiten einmischten. So finden wir denn in allen politischen Zeitungen bis ins 19. Jahrhundert hinein ein starkes Ueberwiegen der politischen Auslandsmeldungen; Nachrichten über die Arbeiten und

Pläne der eigenen Regierung in die Zeitung zu bringen, verhinderte die obrigkeitliche Zensur. Auch legten die Zeitungsleser bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entschieden mehr Wert auf eine möglichst sachliche Berichterstattung als auf die kritische Stellungnahme der Zeitungsschreiber zu den Ereignissen.

Die Fülle der Ereignisse in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts schaffte eine bedeutsame Aenderung. Die Kritik, die sich früher nur zaghaft und nur auf politisch gänzlich neutralen Gebieten hervorwagte, wie auf dem Gebiet der Literatur- und Kunstbesprechung, erhob nun unter dem Druck der Zeitgeschehnisse und bei teil- und zeitweise gelockerten Zensurfesseln immer kühner ihr Haupt und wagte sich auch an das bis dahin heikelste Gebiet, an das Verhalten und die Handlungen der Obrigkeit und der jeweiligen Machthaber, heran. Der Drang, sich mit den öffentlichen Zuständen zu beschäftigen, wurde immer stärker.

Das Erscheinen Napoleons auf deutschem Boden wirkte aber überaus hemmend auf die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens. Das Rheinland und wohin immer die Franzosen kamen, selbst die ihnen verbündeten Staaten, wurden mundtot gemacht. Die deutschen Zeitungen wurden gezwungen, ihre Nachrichten aus französischen Quellen zu schöpfen und mußten zum großen Teil selbst in deutscher und französischer Sprache erscheinen. Selbstverständlich setzten sich auch rein französische Blätter in Deutschland fest, wie der „Courier d'Elberfeld" und die „Gazette de Barmen". Die Zeitung, die sich unbeliebt machte, wurde franzosenfreundlichen Männern übertragen. Auf jedem einzelnen Blatt lag eine Stempelsteuer von drei Centimes. Widerspenstige Journalisten und Zeitungsherausgeber wurden verfolgt und schwer bestraft.

Die überschwengliche Begeisterung, die durch die deutschen Blätter dieser Zeit geht, ist wohl nicht anders zu erklären als durch den starken Druck der gewaltsamen Anordnungen. Bei manchen mag allerdings auch die Sehnsucht nach der großen, alles überragenden Persönlichkeit der Anlaß zum Napoleonkult gewesen sein. Aber trotz der französischen Einstellung der Blätter sank der wirtschaftliche Erfolg der Zeitungen immer tiefer. Einige Zeitungen mußten ihr Erscheinen einstellen, die meisten fristeten ein kümmerliches Dasein. Nur wenige Zeitungen verdienen namentliche Erwähnung.

Der „Westfälische Anzeiger" des Ratsherren und Buchhändlers Arnold Mallinkrodt zu Dortmund (1798 gegründet) übertraf bald die übrigen Zeitungen an Bedeutung. Im Süden war die „Allgemeine Zeitung" J. G. Cottas 1798 ins Leben getreten.[32]) Sie war von Anfang an bestrebt, durch die Auswahl hervorragender Mitarbeiter und Kritiker besonders auf dem literarischen Gebiete Bedeutendes zu leisten. Und sie genoß tatsächlich viele Jahrzehnte hindurch den Ruf eines besonders objektiven Blattes, das größten Wert auf eine sachliche und kritische Berichterstattung legte. Ein Blatt, das die französische Revolution zuerst mit flammender Begeisterung begrüßte und sie nachher, als sie zur Tyrannis wurde, ebenso heftig und mutig bekämpfte, war das „Rothe Blatt" des jungen Görres. Sein „Rheinischer Merkur" (1814—1816) wird genannt werden, solange man den Mut zur nationalen Freiheit ehrt.

Die Freiheitskriege und besonders der glückliche Ausgang der Völkerschlacht bei Leipzig brachten den Zeitungsberichten die Erlösung von der aufgezwungenen Schwerfälligkeit zu einem freien, oft leidenschaftlich nationalen Ton. Die Worte „Vaterland" und „Deutschland" tauchen nicht mehr nur vereinzelt auf, und manche Zeitungen brachten einige Spalten „Vaterlandsliebe".

Mit den letzten Nachwehen der napoleonischen Kriege wurden jedoch in Deutschland die Wirkungen der französischen Revolution, deren Ideengänge hauptsächlich durch die Flut der Wochen- und Monatszeitschriften, weniger aber durch die Tageszeitungen unter das deutsche Volk drangen, sichtbar.

Nun nahmen sich die Zeitungen der liberalen Gedankengänge immer mehr an und erzogen ihre Leser, denen bisnun politisches Denken mehr oder minder fremd war, zum „Politisieren". Durch die tägliche Kost der Zeitungslektüre wurde den Lesern der Geist der Unzufriedenheit mit den tatsächlichen innerpolitischen Verhält-

nissen eingetröpfelt und das Verlangen nach aktiver Teilnahme an den Regierungsgeschäften wachgerufen. Das Schlagwort von der Freiheit und Gleichheit drang nun durch die deutschen Gaue. Und wie immer zu Beginn einer revolutionären Epoche, rief man zuerst und am lautesten nach der Freiheit der Presse. „Preßfreiheit" war jahrzehntelang der Schlachtruf gewesen. Und wirklich brachte das Frühjahr 1848 die Aufhebung aller Sondergesetze gegen die Presse. Die Zahl der Zeitungen stieg unter den neuen Verhältnissen rasch.

Von den vielen Blättern des Jahres 1848 hatten aber nur jene Bestand, die in einen gut fundierten Verlegerbesitz übergingen oder selbst kräftig genug waren, aus sich selbst heraus einen Verlag zu gründen. Sie zeigten gegenüber der bestehenden vorrevolutionären Presse größere Lebhaftigkeit, Beweglichkeit auf dem geistigen und wirtschaftlichen Gebiet und standen in enger Beziehung zum Parlament. Doch blieben sie immer in einer gewissen Unabhängigkeit von den Kammerparteien. Die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens im 19. Jahrhundert deckt sich durchaus nicht mit der Geschichte der deutschen Parteien. Lediglich die sozialdemokratischen Zeitungen die sich um ihres Klassenkampfgedankens willen notwendig von der bürgerlichen Presse lösen mußten, wurden zu reinen Parteizeitungen. Nach der Einigung der Lassalleaner und der Eisenacher Partei 1875 wurde „Der Sozialdemokrat" in Berlin aufgelöst und der „Volksstaat" in Leipzig in das gemeinsame Parteiblatt „Vorwärts" umgetauft. Von da ab begann der Siegeslauf der sozialdemokratischen Presse. Selbstverständlich lassen sich auch bei den verschiedenen „bürgerlichen" Zeitungsunternehmungen mehr oder minder starke Berührungspunkte wirtschaftlicher und gesinnungsmäßiger Art feststellen. Erinnert sei an Eugen Richters „Freisinnige Zeitung und von Bennigsens „Nationalzeitung". Das Jahr 1881 brachte in der „Täglichen Rundschau" den neuen Typus der „unabhängigen nationalen Zeitung", die die Gemeinsamkeit des deutschen geschichtlichen Erlebnisses der Bismarckzeit zur Grundlage ihres Wirkens machen wollte. Darum stellte Friedrich Lange sie in den Dienst eines neuen nationalen Gedankens, der Kolonial- und Flottenpolitik. In anderer Weise suchte der „Rote Tag" des Scherlverlages den Gedanken gemeinschaftlicher Arbeit an der nationalen Zukunft zu verwirklichen, indem er zu den Tagesproblemen Stimmen aller politischen Richtungen zu Wort kommen ließ, während die Redaktion nicht selbst Stellung nahm, sondern nur die notwendigen Grenzen der Aussprache zog. Neben der politischen Zeitung entstanden im 19. Jahrhundert noch zwei neue Arten der deutschen Zeitung, die aber sehr bald eine politische Tendenz annahmen: Die Börsenblätter und die Generalanzeiger.

Der Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens, das jagende Tempo in Handel und Technik, schien eigenen Börsenblättern großen Erfolg zu versprechen, obwohl die Tagespresse allmählich über einen umfassenden Handelsteil verfügte. Diese rein wirtschaftlich gerichteten Zeitungen vermochten sich jedoch nicht lange zu halten. Das klassische Beispiel hiefür ist die „Frankfurter Zeitung", die ursprünglich als reiner Geschäftsbericht herauskam, bald aber sämtliche übrige Sparten einer Zeitung übernahm.[33]) In Berlin entstanden als eigene Börsenblätter der „Börsen-Courier" und die „Börsenzeitung".

Die anderen Neuerscheinungen auf dem Gebiete des deutschen Zeitungswesens, die Generalanzeigerpresse, war von viel größerer Bedeutung für die weitere Gestaltung des Zeitungswesens. Die Generalanzeiger waren ursprünglich nichts anderes als reine Nachrichtenblätter, die möglichst wenig nach irgend einer Richtung anstoßen wollten, um möglichst viel Abonnenten und dadurch wieder Anzeigen zu erhalten. Die Nachrichten waren auf die Masse berechnet und abgestimmt. „Nicht wie früher scharten sich zur Gründung eines Blattes Politiker um ein ideelles Programm, für das sie mit mehr oder weniger großen finanziellen Zuschüssen fochten. Man nahm die Zeitungsgründung als ein Geschäft und hat daher das Produkt im Gegensatz zur kämpfenden Gesinnungspresse als ‚Geschäftspresse' bezeichnet."[34])

Eines der frühesten Blätter dieser Art war der „Generalanzeiger der Stadt Köln", der im September 1875 zum erstenmal erschien. Das Unternehmen verzichtete im allgemeinen auf das Bezugsgeld; lediglich die nicht im Erdgeschoß wohnenden und die auswärtigen Bezieher hatten Mark 1,50 bis 2,— per Vierteljahr zu bezahlen. Im Gegensatz zu den Intelligenzblättern des 18. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die noch vorherrschende Kundenproduktion wenig Reklame erforderte und die Bindung der Gewerbe die Freiheit des Arbeitsmarktes beeinträchtigte, liefen die Anzeigen bei den allenthalben auftauchenden Generalanzeigern so massenhaft ein, daß die Neugründungen meist ein gutes Geschäft bedeuteten und sich oft für die bereits bestehenden älteren Zeitungen als empfindliche Konkurrenz auszuwirken begannen. Der „Generalanzeiger der Stadt Köln" zum Beispiel bereitete gleich im ersten Jahr seines Erscheinens der damals starken und vielgelesenen „Kölnischen Zeitung" ernste Sorgen. Nur dadurch, daß das mächtige Blatt bereits im November 1876 seinen Lesern den großzügig angelegten „Stadtanzeiger der Kölnischen Zeitung" kostenlos beilegte und den Anzeigenpreis des Generalanzeigers unterbot, konnte die ruinöse Abwanderung der Leserschaft und das Versickern des Insertionsgeschäftes hintangehalten werden.[35])

Für die Generalanzeigerpresse besonders charakteristisch ist: die starke lokale Gebundenheit des redaktionellen Programmes, die Neutralität im politischen Kampf und das Bestreben, „sich populär zu machen", wozu die vielen Neuerungen, wie Briefkasten, Küchenzettel, Rechtsberatung, Stimmen aus dem Leserkreis usw. dienten. In der Lokal- und Gerichtssaalberichterstattung wird das allgemein Menschliche in absichtlicher Berechnung auf die Sensationslust der Leser herausgearbeitet.

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Generalanzeigerpresse liegt vor allem in der Verbilligung des Bezuges der Zeitung, wodurch der breiten Masse das Halten eines Blattes eigentlich erst ermöglicht wurde. Der Grundsatz der Herausgeber von Generalanzeigern, daß die Zeitung vor allem ein Geschäft sei wie jedes andere Unternehmen, hatte die immer stärker einsetzende Werbung um die Gunst der Leser zur Folge, wodurch in erster Linie der Inhalt der Blätter an Mannigfaltigkeit und Universalität zunahm; leider wirkte sich dieses Schmeicheln um das Wohlwollen des Lesers, das Bestreben, „jedem etwas zu bringen", in einer zunehmenden Verflachung und Verödung des Lesestoffes aus. War die Presse bis weit in das 19. Jahrhundert hinein meist wirklich eine „Schule der Erwachsenen", Führer und Berater in den wichtigsten Belangen des Lebens, so wird sie mit dem Erscheinen der Generalanzeiger allmählich vielfach zu einer Institution der bloßen Unterhaltung und der Befriedigung der Sensationslust der Masse degradiert. Es ist im Zeitungswesen wie im menschlichen Leben: Schmeicheln und Kriechen verdirbt nicht nur den Charakter des Umworbenen, sondern auch den Charakter dessen, der schmeichelt.

Die Generalanzeiger und Börsenblätter verloren bald ihren Charakter als „reine" Nachrichtenblätter. Auch sie gingen zur Aufnahme einer politischen, meist versteckt gehaltenen Tendenz über. Anderseits versuchten die bereits älteren politischen Zeitungen, die Generalanzeiger in der Leserwerbung, Stoffgestaltung und im Ausbau des Anzeigenteiles nachzuahmen, so daß unmittelbar vor dem Weltkrieg der Unterschied zwischen den politischen Zeitungen und den Generalanzeigern hauptsächlich in der mehr oder minder großen Entschiedenheit, mit der für eine politische oder sonstige Idee gekämpft wurde, bestand.

Der Weltkrieg gab dem deutschen Zeitungswesen zunächst einen starken Auftrieb. Infolge der begeisterten Teilnahme des gesamten Volkes stiegen die Auflagenziffern rapid. Weite Schichten der Bevölkerung, die bisher fernab von der Tagespresse standen, überhaupt keine Zeitungen hielten oder sich mit den Wochenblättern begnügten, wurden durch die aufregenden und haftenden Ereignisse des Krieges zu eifrigen Lesern der Tagesblätter. Erst im Laufe der Jahre wirkte sich die Not des Krieges auch im Zeitungswesen aus. Der Anzeigenteil ließ nach, die Materialkosten und das Steigen der Löhne waren schwer zu ertragen. Das Papier wurde immer knapper und mußte in Zwangswirtschaft genommen werden. Dennoch blieb die

deutsche Tagespresse, mit Ausnahme einiger kleiner Blätter, in ihrem Bestand erhalten.[36])

Die Flut der Ereignisse in der Kriegszeit und unmittelbar nach dem Krieg begünstigte das Hochkommen eines bis dahin in den Ländern deutscher Zunge selten gesehenen Zeitungstypes: des Straßenverkaufsblattes. Früher war im deutschen Sprachgebiet fast ausschließlich das Abonnement üblich. Der Leser stand in einem festen und dauernden Vertragsverhältnis zum Zeitungsunternehmen und mußte einen größeren Geldbetrag im voraus leisten, wollte er die regelmäßige Zustellung der Zeitung haben. Dieser Umstand bedeutete eine ziemlich starke Einschränkung der Verbreitungsmöglichkeit des Blattes. Nun riß das kapitalistische Gewinnstreben, begünstigt von den Zeitverhältnissen, auch diese Schranke nieder; die Zeitung wurde nummernweise zum Kauf angeboten, so daß auch die ärmsten Volksschichten vorerst wenigstens hie und da sich eine Zeitung erwerben konnten. Die Spekulation der Unternehmer, auf diese Weise die noch abseits stehenden Massen allmählich zur Zeitungslektüre zu „erziehen" und an die neue „Volksnahrung" zu gewöhnen, ging nicht fehl.

Das Straßenverkaufsblatt ist in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens nichts ganz Neues. Schon die Vorläufer der periodischen Zeitungen, die „Neuen Zeitungen", Einblattdrucke und Meßrelationen, wurden auf Messen, Märkten und überall, wo größere Menschenmengen sich ansammelten, nummernweise verkauft. Und wie schon damals durch schwulstige Titel und sensationelle Aufmachung die Kauflust gereizt wurde, so auch nun.

Die Eigenart des nummernweisen Verkaufs blieb nicht ohne Einfluß auf Inhalt und Form der Zeitung. Der am Zeitungsstand oder am Verkäufer vorbeigehende Passant muß durch große, fette Ueberschriftszeilen auf den Inhalt der Zeitung aufmerksam gemacht und durch fesselnde Schlagzeilen zum Kauf angereizt werden. Von der äußeren Aufmachung und Stoffanordnung hängt zu einem sehr großen Teil der finanzielle Erfolg der Tagesauflage ab. Da jede Zeile Leser anlocken soll, wandelt sich auch der Inhalt. Die die Sensationslust am meisten befriedigenden Nachrichten über Verbrechen, Unglücksfälle und Naturkatastrophen werden in den Vordergrund gerückt und die allgemein menschlichen Faktoren, die „human side", besonders hervorgekehrt.

Politisch und weltanschaulich trachten die Straßenverkaufsblätter meistens nach einer neutralen Haltung. Nur in Städten, wo eine fast einheitlich politische Gesinnung herrscht, nehmen sie öfter „Farbe" an. In Wien zum Beispiel, wo die Straßenverkaufspresse seit den Umsturzjahren eine dominierende Stellung einnimmt, vertreten die Kolportageblätter durchwegs die marxistische Richtung; wohl nur infolge der Erkenntnis, daß „Rot-sein" in Wien ein gutes „Geschäft" bedeutet.

Abschließend und zusammenfassend läßt sich über die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens sagen: Durch die Verkoppelung des redaktionellen Programmes mit dem Inseratengeschäft im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Zeitung volkstümlich, wurde sie zur „Massenkost". Die neuen und nicht unbeträchtlichen Einnahmen aus dem Anzeigengeschäft ermöglichten dem Unternehmer, den redaktionellen Teil bis zu seiner heutigen Universalität zu erweitern und trotzdem den Bezug zu verbilligen, wodurch die Leserschaft sich stark vermehrte. Die Zunahme des Leserkreises hatte wiederum einen stärkeren Zustrom der Inserate zur Folge. In dieser Wechselwirkung wuchsen die Zeitungsunternehmungen vielfach zu Riesenbetrieben an, in denen das kapitalistische Moment der Rentabilität und des Profites, aber nicht mehr der Geist einer starken Zeitungspersönlichkeit dem Blatt sein Gepräge gab.

2. Vom Wesen der Zeitung.

Die Zeitung ist nach der von Emil Löbl[37]) aufgestellten Definition „eine in regelmäßigen Zeitintervallen erscheinende, durch mechanische Vervielfältigung allgemein zugänglich gemachte Publikation von kollektivem, mannigfaltigem Inhalt,

der durch Allgemeinheit des Interesses gekennzeichnet sowie aus den Ereignissen und Zuständen der unmittelbaren Gegenwart geschöpft ist". Somit sind die wesentlichen Begriffsmerkmale die Periodizität, die Gleichartigkeit der einzelnen Exemplare, die Publizität oder allgemeine Zugänglichkeit, die Aktualität und die Universalität des Inhaltes. Löbl versäumte es, wie übrigens auch Dovifat[38]), als wesentliches Moment auch die Entgeltlichkeit der Inanspruchnahme zu erwähnen.[39])

Die Periodizität verleiht der Zeitung ihre eigentliche Macht über den Leser. Entsprechend dem Gesetz der Suggestion wird Tag für Tag die Meinung des Beeinflussers in die Zeitung eingeträufelt und auf diese Weise im Leser wirksam. Besonders der Leitartikel wirkt durch seine periodische Kraft. Das Grundgeheimnis der Periodizität liegt in der Entwöhnung des Lesers von der Kritik. Diese Entwöhnung wächst zur wirklichen Gefahr bei den sogenannten reinen Nachrichten- oder „farblosen" Blättern, da sie bei den meisten Lesern die Vorstellung erwecken, keine Meinung vorgesetzt zu erhalten, während in Wahrheit schon bei der Auswahl der Nachrichten die Meinungsgebung einsetzt.

In der Aktualität und Vielgestaltigkeit des Inhaltes besitzt die Zeitung das Mittel, ihre Leser immer wieder neu zu fesseln und in ihren Bannkreis zu ziehen. Aktuell zu sein ist die primäre Aufgabe einer Zeitung. Aus der Forderung, daß die Tagespresse stets das Neueste und allgemein am meisten Interessierende zu bringen hat, entstehen für die Zeitung große Fehlerquellen. Das jagende Tempo in der Nachrichtenbeschaffung und Verarbeitung droht zunächst die Sprache, den Stil zu verderben, und treibt im Meinungskampfe zum Gebrauch des Superlatives, der Agitation. Die Prüfung der Nachrichten muß auf ein Mindestmaß eingeschränkt werden; die Fülle des Stoffes drängt zur Oberflächlichkeit in der Sichtung. Anderseits aber ist die Zeitung ohne Aktualität nicht denkbar. Die Verknüpfung der Lebensinteressen untereinander verlangt eine unmittelbare, rasche Benachrichtigung, um zu den Ereignissen rechtzeitig Stellung nehmen zu können.

Der Inhalt der Zeitung von heute zerfällt in einen referierenden und in einen kommentierenden Teil. Der referierende Teil bringt den Lesern die täglichen Geschehnisse mit einer gewissen Objektivität, ohne Stellungnahme. Allerdings vermag schon die bloße Gruppierung und Auswahl der Mitteilungen die Tendenz des Blattes aufzuzeigen und beeinflussend zu wirken. Durch geschickte Anordnung, durch besondere Heraushebung oder gänzliches Unterdrücken einer Nachricht kann bereits sehr weitgehend „Nachrichtenpolitik" betrieben werden. In ihren Anfängen war die Zeitung reines Nachrichtenblatt. Der kommentierende Teil trat erst allmählich hinzu; besonders seitdem man den Wert der Tagespresse als politisches Kampfmittel erkannte. Eine wenigstens relative Freiheit der Meinungsäußerung, der Kritik und des Urteiles ist die natürliche Voraussetzung zur Entwicklung des kommentierenden Teiles der Zeitung.

Ueber das Verhältnis der beiden Teile zueinander lassen sich keine Normen aufstellen. Die sogenannte Nachrichten- oder „farblose" Presse hat den kommentierenden Teil verhältnismäßig schwach ausgebaut. In ihr überwiegt die Fülle des „trockenen" Nachrichtenmateriales; ihr kommentierender Teil besteht häufig nur aus mehr oder minder langen kunstkritischen Spalten, in welchen die Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, des Theaters und Kinos usw. glossiert werden. Bei den politischen Blättern dagegen finden wir den kommentierenden Teil oft überaus stark entwickelt. Bei den Parteizeitungen und den parteioffiziösen Blättern werden die täglichen Ereignisse und Geschehnisse nach Möglichkeit für den politischen Kampf ausgewertet. Der referierende Teil mit seinen nüchternen Tatsachenberichten existiert bei diesen Zeitungen meist nur in einer sehr kümmerlichen Form, er wird nicht selten als hemmender Ballast empfunden, den man nur beibehält, um die Leserschaft nicht zur Untreue und Abwanderung zu zwingen.

Die Zeitung vermittelt dem Leser das prickelnde Gefühl, überall dabei zu sein, wo etwas sich ereignet. Dadurch wird die Phantasie erregt, und diese Erregung wirkt ohne Gegengewicht solider, wissenschaftlicher und geschichtlicher Kenntnisse oder irgend einer praktischen Arbeit, die man beherrscht, wie ein berauschen-

des Gift. Dabei wird im allgemeinen noch zu wenig beachtet, daß der Durchschnittsleser seine Aufmerksamkeit nicht in erster Linie dem politischen Teil widmet, sondern den Mitteilungen über Familienangelegenheiten, den Meldungen und Nachrichten über Stellenbesetzungen, dem Gerichtssaal, dem Roman, dem Sport, den Geschäftsanzeigen und Bildern. Die Zeitung vermittelt in erster Linie das Gefühl des „Dabeiseins", das soziologische Gefühl der Gemeinschaft und des Bedürfnisses der Anteilnahme.

3. Zeitung und öffentliche Meinung. Von der Macht der Presse.

In welchem Verhältnis die Zeitung zur öffentlichen Meinung steht, ob sie die öffentliche Meinung macht oder nur führt oder gar nur spiegelt, diese Frage läßt sich erst beantworten, nachdem klargelegt ist, wie das Phänomen „öffentliche Meinung" gestaltet ist.

Man ist sich heute in der wissenschaftlichen Diskussion über das Problem der öffentlichen Meinung darüber einig, daß es die öffentliche Meinung einer ganzen Oeffentlichkeit, eines ganzen Volkes nicht oder doch nur in ganz seltenen Fällen, und auch da nur annäherungsweise, gibt.[40]) Wohl aber gibt es „öffentliche" Meinung, die Tönnies[41]) definiert als „die im wesentlichen einmütige oder doch dafür geltende Meinung irgend eines Kreises, das geschlossene Urteil einer Gesamtheit, insbesondere wenn und insofern es bejahend oder verneinend, mit Beifall oder in abfälliger Weise, in Bewunderung und Ehrung oder in Verurteilung sich geltend macht". „Oeffentliche Meinungen" sind also Meinungen von Gruppen. Diesen Gruppenmeinungen ist das Bestreben eigen, sich auszubreiten, sich immer weiteren Kreisen aufzudrängen und „sich mit der Oeffentlichkeit zu identifizieren".[42])

Wilhelm Bauer[43]) unterscheidet eine „öffentliche Meinung im weiteren Sinne" und eine „öffentliche Meinung im engeren Sinne". Zur ersten gehören Ueberlieferung, Sitte und Brauch als „unreflektierte, zum Teil versteinte Formen der Meinungsbildung; die letztgenannte ist der Ausdruck des wechselnden Stimmungsgehaltes im Denken und Fühlen der Masse und erscheint infolgedessen leicht veränderlich, sprunghaft, unberechenbar und launenhaft". Tönnies[44]) gelangt in seinem Werk zu einer Dreiteilung nach „Aggregatzuständen" in eine feste, flüssige und luftartige öffentliche Meinung. Münzer[45]) findet bei seinen Untersuchungen über das Wesen und Entstehen der öffentlichen Meinung einen vierteiligen Stufenbau mit einer nur langsam sich bewegenden Grundströmung als Grundlage, über die eine bewegliche Grundgesinnung und die Gesinnung gelagert ist. Die Spitze des Stufenbaues bildet die leicht veränderliche, fluktuierende öffentliche Meinung des Tages. Dovifat[46]) unterscheidet eine tagesgebundene Meinung, die sich wohl im großen und ganzen mit der „luftartigen" Meinung Tönnies' und der Bauerschen „öffentlichen Meinung im engeren Sinne" deckt, und eine allgemeine Grundmeinung; zu ihr gehören „die ethischen und sozialen Grundbegriffe einer Epoche, allgemeine Grundauffassungen über Sitte, Eigentum, Freiheit, Menschlichkeit, wie sie gewiß auch dem Wandel, aber nur nach jahrhundertelanger Einwirkung und nach ebenso starker Wandlung der sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen einer Epoche unterworfen sind". Den Uebergang von der „tagesgebundenen Meinung" zur „allgemeinen Grundmeinung" findet Dovifat in der zeitgebundenen Meinung, die dadurch entsteht, „daß große Meinungsgruppen der gänzlich freien und losen Form nur vom Tagesgeschehen beeinflußter Meinung, der tagesgebundenen Meinung, entwachsen und sich um festere, wenn auch keineswegs bleibende Sammelpunkte niederschlagen, die selbst wiederum aus den wechselnden Forderungen der Zeit in werbender und kämpfender Form, z. B. eines Parteiprogrammes vorgetragen werden".

Der Tummelplatz der Zeitung ist das weite Feld der „tagesgebundenen Meinung".[47]) Will sich die Presse in der Masse Gehör und Einfluß verschaffen,

dann muß sie notwendigerweise auf die träge dahinfließende Grundströmung, auf die schier stetig bleibende Grundmeinung Rücksicht nehmen. Sie kann ihre Macht nicht bis in die tieferen Stufen der öffentlichen Meinung ausdehnen, weil sie nur auf diesen stehend in die wogende Flut der Tagesmeinungen eingreifen kann. „Eine Presse, deren Haltung dem Volksbewußtsein widerspricht, bleibt wirkungslos, während diejenige die größten Erfolge erzielt, welche weitverbreiteten, aber vielleicht nur dunkel empfundenen Stimmungen den glücklichsten verstandesmäßigen Ausdruck verleiht".[48])

Meinung „machen" kann die Zeitung nur in seltenen Fällen;[49]) stets muß in solchen Fällen die Meinung, die zur „öffentlichen" gemacht werden soll, in Einklang und Harmonie mit den tiefer liegenden und trägen Gesinnungsströmen stehen. Im übrigen ist die Zeitung wohl nur ein Spiegel, eine Verkünderin und ein Multiplikator der Meinungen, die an der Oberfläche des Tages liegen.[50])

Im Kampf um die rasch fluktuierenden Meinungen des Tages besitzt die Presse keine Monopolstellung. Es wirken noch zahlreiche andere Faktoren meinungsbildend und treten mitunter mit einer solchen Vehemenz ins Kampffeld, daß die Presse in Wirksamkeit und Macht des Einflusses stark zurückgedrängt wird.[51]) In den letzten Jahren sind besonders der Rundfunk und Film als meinungsbildende Kräfte aufgetreten. Rundfunk und Film sind auf dem Feld des Meinungskampfes entschieden die stärksten Konkurrenten der Presse. Daneben gibt es noch gesellschaftliche Faktoren, die in den Meinungskampf erfolgreich einzugreifen in der Lage sind: Politische Verbände, Parteien und Vereine, Arbeitsgemeinschaften und „Kampfgruppen" ringen um Einfluß, Demonstrationen, Kundgebungen aller Art, wie Hungermärsche, Massenversammlungen und Paradeaufmärsche von Wehrverbänden, wirken ebenfalls stark auf die Meinungen des Tages ein.

Man sieht daraus, daß dem Machteinfluß der Presse Schranken gesetzt sind; Schranken, welche die Wirksamkeit der Presse oft in Frage stellen oder gar ganz vereiteln. Gerade die politische Entwicklung der letzten Jahre hat in manchen Ländern deutlich gezeigt, wie auch o h n e Mithilfe der Presse, ja sogar g e g e n die Arbeit der Presse „Politik gemacht" werden kann. D o v i f a t[52]) führt als Beispiele hiefür u. a. an die Machtergreifung der englischen Arbeiterpartei im Sommer 1930, der Erfolg der deutschen Wirtschaftspartei im Jahre 1928, die mit 20 Mandaten in den Reichstag einzog, ohne daß auch nur e i n e Tageszeitung für sie gekämpft hatte. Der rasche Aufstieg der Nationalsozialistischen Partei in Deutschland läßt sich ebenfalls nicht durch die „Macht der Presse" erklären.

Die jüngste Entwicklung im politischen Leben Europas scheint der Vermutung recht zu geben, daß die Macht der Presse auf dem Gebiet der Politik noch weitere Beschränkungen erfährt. Andere Kampfmittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, besonders Rundfunk, Film und Massenversammlungen, machen ihr den Rang, der stärkste meinungsbildende Faktor zu sein, streitig; dies trotz des ungeheuren Aufschwunges des Zeitungswesens in den letzten Jahrzehnten, trotz der gigantischen Flut der Zeitungen, die täglich in die Volksmassen strömt.

Ist auch die Presse daran, ihre Macht auf dem politischen Gebiet immer mehr zu verlieren, so übt sie ihre Macht auf dem geistigen Gebiet fast ohne Schranken aus. Mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln (vgl. die Ausführungen S. 43 ff.) bildet und beherrscht sie bald den gesamten geistigen Ideenkreis und Gedankengang ihrer Leser. Die Zeitung denkt für ihre Leser, und zwar derartig und in dem Maße, daß der Leser meistens glaubt und überzeugt ist, die Zeitung spreche eben nur das aus, was er bei sich schon längst selbst gedacht hat. Der Durchschnittsleser verliert jedes Maß darüber, daß die Zeitung ihm fremde Ansichten und Meinungen aufnötigt und er findet schließlich in seiner Zeitung nur seine Meinung wiedergegeben. Und da fast jeder nur „seine" Zeitung liest und daher in seinen Gedankengängen nicht abgelenkt wird, verfällt er „seiner" Zeitung mit „Haut und Haar". Es dauert nicht lange, so gilt ihm jede andere Meinung als abgeschmackt und falsch. Die Zeitung hat somit Macht über ihn

gewonnen, eine Macht, die von jedem einzelnen Leser Besitz ergreift. Das Wort Napoleons von der Großmacht Presse gilt heute in ganz besonderem Maße von der Wirksamkeit der Zeitung auf den einzelnen: Totes Zeitungspapier herrscht über den lebendigen Geist des Menschen, uniformiert und nivelliert das menschliche Denken und Gefühlsleben und schafft eine alle Geistigkeit degradierende Gemeinschaft, das Zeitungspublikum, die Leserschaft.

Inwieweit das einzelne Glied eines solchen Publikums dem Einfluß der Macht der Zeitung unterliegt und „seinem" Blatt hörig wird, hängt hauptsächlich vom Grade der Ausgeprägtheit der Eigenpersönlichkeit und der Bildung ab.

4. Mittel zur Beeinflussung der Leserschaft.

Die zahlreichen Mittel, über die der Journalist zur Beeinflussung der Leserschaft verfügt, lassen sich teils aus dem Wesen der Zeitung, teils aus den Eigenschaften der Masse, des Zeitungspublikums als ein soziologisches Gebilde, herleiten.

Mit dem Wesen der Zeitung eng verbunden sind die Beeinflussungsmittel, die in der Aktualität, der Vielgestaltigkeit des Inhaltes und in der Periodizität liegen (vgl. die Ausführungen Seite 35 f.).

Daß dem Leser die Zeit genommen wird, sich selbst ein Urteil über das Tagesgeschehen zu bilden und das Resultat seiner Erwägung durch Vergleiche zu prüfen, dafür sorgen die Aktualität und Vielgestaltigkeit des Inhaltes. Durch die Aktualität der Mitteilungen, durch die „Sensationen", wird zunächst die Neugier und das Interesse für Lektüre geweckt. Die aktuelle Nachricht lockt den Leser an wie das Lampenlicht die Motte. Hat er die Zeitung dann in der Hand, so stürzt auf ihn die ganze reiche Fülle des Stoffes, überschüttet ihn gleichsam und raubt ihm Lust und Zeit, das Gelesene zu überprüfen und zu bedenken. Er liest und nimmt die dargebotenen Nachrichten und Meinungen in sich auf, kritiklos, widerspruchslos, meistens ohne zu ahnen, daß ihm fremde Urteile und Ideen „eingeimpft" werden. — So wirkt die Zeitung mit den Mitteln der Aktualität und Universalität des Stoffes.

Das wirksamste Mittel zur Beeinflussung liegt wohl in der Periodizität. Sie ist das Schutzmittel gegen die Vergeßlichkeit des Zeitungslesers, dessen Aufmerksamkeit durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes allzu leicht erlahmt. Erst durch ihre Wiederholung übt die Presse ihre ungeheure Macht vollends aus. Münsterberg[53]) weist darauf hin, daß die Wiederholung tatsächlich ein stärkeres Beeinflussungsmittel ist als die Aktualität und Sensation, welche nur die momentane Aufmerksamkeit stärker erregen. Als das Wertvollste erscheint aber meist das, was dem Gedächtnis am tiefsten eingeprägt ist. Zum Beweis für seine Behauptung teilt Münsterberg folgende Ergebnisse von Untersuchungen des Erinnerungswertes von großen einmaligen und kleinen wiederholten Inseraten mit: Der Wert eines viermal wiederholten viertelseitigen Inserates ist etwa eineinhalbmal größer als der Wert einer einmalig erschienenen ganzseitigen Annonce.

Bei der Wiederholung wird von der Zeitung die Formulierung einer Meinung, eines Urteiles sehr häufig geändert; allerdings ohne daß dies dem Leser bewußt wird. Was anfangs eine Behauptung war, deren Richtigkeit erst bewiesen werden soll, wird bei der ersten Wiederholung bereits als bewiesene Tatsache hingestellt und bei einer nochmaligen Wiederholung wird die ursprüngliche Behauptung bereits Ausgangspunkt für weitere Thesen und Deduktionen. In diesem fortgeschrittenen Stadium der Umwandlung fällt es dem Leser gar nicht mehr ein, nach der Begründung zu fragen, sondern er nimmt die ursprüngliche Behauptung als feststehend und bewiesen hin.

Zu diesen mit dem Wesen der Zeitung eng verbundenen Mitteln stehen dem Journalisten alle jene Beeinflussungsmittel zur Verfügung, die ihm das Wesen der Masse nahelegt.

Eines der wirksamsten Mittel ist das Schlagwort. „Gebt ihm einen Namen, und es existiert erst, denn der Name allein schützt es davor, daß es nicht wieder zurücktaucht in das Meer des Unerkennbaren."[54]) Die Aufgabe des Schlagwortes in der Zeitung ist, eine Nachricht vor dem „Uebersehenwerden" zu schützen und das Denken und Fühlen des Lesers bereits einzufangen und nach einer bestimmten Richtung hin zu fixieren, bevor er mit der Lektüre des betreffenden Artikels begonnen hat, um auf solche Weise sich um so gewisser die Gefolgschaft bei der Darstellung und Erläuterung eines Problems oder Geschehnisses zu sichern. Das Ziel wird um so leichter erreicht, je gefühlsbetonter, allgemeiner und dehnbarer der Begriffsinhalt ist. Denn die meisten Menschen folgen am liebsten Schlagwörtern, deren Begriffsinhalte sie selbst beliebig ergänzen können.

Die Aufmachung ist das Mittel, das Aeußere der Zeitung zugkräftig und angenehm zu gestalten und dem Leser gegenüber den Inhalt der Zeitung als wichtig oder weniger bedeutend zu zeigen. Der Zeitungsspiegel ist nicht das geringste unter den Werbemitteln für die Zeitung, er ist das Zugmittel für den Leser, das Mittel, auf Grund dessen der Leser an die Zeitung gewöhnt wird, oft so stark, daß er einfach nicht von seiner Zeitung lassen kann.

Eine Reihe von Beeinflussungsmitteln faßt man herkömmlicherweise im Begriff journalistische Mittel zusammen. Man versteht darunter „Kniffe", durch die der Leser an seinen „empfindlichsten Stellen" gepackt und dorthin „geschleppt" wird, wo ihn die Zeitung haben will.

Die Sicherheit und Bestimmtheit im Behaupten wendet man überall dort an, wo man entweder keine leicht verständlichen Beweise hat oder wo der Kürze wegen auf die Beweisführung verzichtet wird. Der Leser liest nicht gern lange Deduktionen und Beweisführungen; er hat lieber eine Reihe von „Tatsachen".

Die Kaptivierung und Pointierung sind wohl die unentbehrlichsten Hilfsmittel bei der Arbeit des Journalisten. Mit der Kaptivierung appelliert die Zeitung an die Eitelkeit der Leserschaft. Das Mittel wirkt desto sicherer, je weniger plump und deutlich die Schmeichelei ausgesprochen wird. Die Pointierung als zielstrebige Auswahl, Einstellung und Uebertreibung der Tatsachen steht der Kaptivierung an Wirksamkeit nicht nach. Das Mittel der Pointierung wird am häufigsten bei der indirekten Wiedergabe von Reden, Vorträgen und Ansprachen verwendet.

Im Verschweigen von Nachrichten liegt eine ungeheuer starke Waffe zur Beeinflussung. Hunderte von Ereignissen werden verschwiegen, obwohl sie genau so „aktuell" sind wie die berichteten. In der Auswahl des Nachrichtenmaterials liegt oft eine weit größere Beeinflussung als in seiner Bearbeitung.

5. Von der Macht des Lesers.

Viel wird im allgemeinen über den starken Einfluß geschrieben und gesprochen, den die Presse auf die Lesermasse ausübt. Und in der Tat ist die Presse eine ungeheure Macht, insbesondere auf dem kulturell-geistigen Gebiet. Aber es wäre eine einseitige und allzu unvollständige Betrachtungsweise des Phänomens „Zeitung", wollte man nur vom Einfluß der Zeitung auf den Leser sprechen. Denn es beeinflußt nicht nur die Zeitung den Leser, sondern auch der Leser die Zeitung in hohem Maße.

Die Macht des Lesers auf die Zeitung liegt in seiner Stellung als Käufer des bedruckten Papiers begründet. Je mehr ein Zeitungsunternehmen das Erwerbsprinzip oder Profitstreben in den Vordergrund stellt, in desto größere Abhängigkeit von den Wünschen der Leserschaft gerät es. Solange die wirtschaftliche Grundlage einer Zeitung von einer einzigen Persönlichkeit mit den eigenen finanziellen Mitteln geschaffen wurde, konnte der Zeitungsherausgeber frei entscheiden, ob und inwieweit er dem Druck der Leserschaft, den Inhalt des Blattes nach ihren Wünschen einzurichten, nachgeben wolle. Wenn er den Wünschen der Leser nicht

willfahrte, mußte er allerdings mit einer geringeren Rentabilität, unter Umständen gar mit einer eintretenden Unrentabilität des Betriebes rechnen. Aber Männer, die eine Zeitung nicht aus Profitgier gründeten, sondern im Willen, eine große sittliche Idee, eine Weltanschauung oder staatspolitische Auffassung zu verteidigen, zu propagieren und im Volk zu verankern, ließen sich von den Erwägungen größerer oder geringerer Rentabilität nicht oder doch nur wenig in ihren Entscheidungen beeinflussen. Die Macht des Lesers war noch gering.

Die Lage änderte sich, als zur Gründung und Erhaltung eines Blattes derart große Kapitalien notwendig wurden, wie sie in der Hand eines einzelnen nur selten liegen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde infolge der technischen Entwicklung und der steigenden Mannigfaltigkeit des Zeitungsinhaltes die Kostspieligkeit der Nachrichtenbeschaffung, der Redaktion und des drucktechnischen Verfahrens so groß, daß in den Zeitungsunternehmungen fremde Kapitalien investiert werden mußten. So wurden die Zeitungen immer mehr zum Werk und Werkzeug von Geldmännern. Die Tagespresse gelangte immer mehr in die Hände des Spekulations- und Börsenkapitals und wurde in erster Linie Erwerbsmittel. Der Gedanke der geistigen Beeinflussung trat zurück. Leitprinzip der Unternehmungen wurde die Frage: Wie kann der größtmögliche Gewinn erzielt werden? Damit geriet die Presse in eine sklavische Abhängigkeit von der Leserwelt. Denn „von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten . . . ., sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche . . . . der größten Anzahl von Zeitungskäufern genehm sind".[55] Das Hinhorchen auf die stillen, manchmal auch laut geäußerten Wünsche der Masse wurde die Hauptaufgabe der Journalisten. Die „Macht des Lesers" stieg. Der Leser begann den Zeitungsinhalt zu „diktieren".

Von diesem Herabgleiten auf die Wünsche des Publikums kann man keine Zeitung ausnehmen. Allerdings unterwarfen sich nicht alle Zeitungen im selben Ausmaß den Wünschen der Leser. Die religiös gebundene Presse, insbesondere die katholische Tagespresse, kämpfte und kämpft auch heute noch gegen die „Diktatur des Lesers"; sie will aus der Verantwortung und dem Ethos des Zeitungsberufes heraus ein Niveau halten, das über den Wünschen der Masse steht. Diese Bemühungen muß sie allerdings mit einer geringeren Verbreitung büßen. Die Auflagen der katholischen Tageszeitungen betragen meist nur Bruchteile der Auflagen der indifferenten und den Wünschen der Masse willfährigen Blätter. Auch die parteigebundene Presse, deren Defizit durch Zuschüsse einer politischen Partei gedeckt wird, widerstrebt oftmals den Wünschen des Leserpublikums. Aber ganz unbeeinflußt von den Lesern ist kein Blatt, denn keine Zeitung will ihren eigenen Untergang. Die Gesinnungspresse unterscheidet sich von der Geschäftspresse in diesen Belangen nur dadurch, daß sie dem Drängen der Masse nur widerwillig und daher nicht sofort und nicht vollständig nachgibt, während die Geschäftspresse bereitwillig sich der Diktatur der Leserschaft unterwirft, ja nicht einmal wartet, bis das Publikum seine Wünsche äußert, sondern den Gelüsten der Menge nachspioniert und sie befriedigt, bevor sie ausgesprochen werden.

Die Zeitung von heute steht unter der scharfen Kontrolle der Leser. Am empfindlichsten reagiert die Lesermasse, wenn im kommentierenden Teil der Zeitung Meinungen und Ansichten geäußert werden, die dem Interesse oder den alltäglichen Gedankengängen des Publikums widersprechen. Eine Flut von protestierenden Zuschriften belehrt die Redaktion über die erregte Stimmung in der Leserschaft. Manchmal greifen die Leser in solchen Fällen zu ihrer schärfsten Waffe — der Abbestellung des Blattes. Darüber wissen die Zeitungsleute allerlei zu erzählen. Einen besonders krassen Fall massenhafter, spontaner Abbestellungen des Blattes erlebte die Wiener sozialistische „Arbeiter-Zeitung" im August 1932. Die Zeitung hatte Monate, ja Jahre hindurch eine wüste Hetze gegen den Bundeskanzler Dr. Seipel betrieben. Als dieser Anfang August 1932 starb, stellte das Blatt plötzlich die Schimpforgien ein und brachte am Tage nach dem Tode des Kanzlers,

wohl in einem noch nicht ganz verlorenen Gefühl der Anständigkeit, einen Nekrolog, in dem die Verdienste des verstorbenen christlichsozialen Politikers mit Sachlichkeit und Würde aufgezählt wurden. Ueber 3000 Abonnenten, die für den Grundsatz „de mortuis nil, nisi bene" kein Verständnis aufbrachten, antworteten spontan mit der Abbestellung ihres Blattes. (Die Ziffer gab mir ein Redakteur der „Arbeiter-Zeitung" an.) Die erregte Leserschaft gelangte erst zur Ruhe, als das Blatt allmählich wieder ins alte, gewohnte Fahrwasser segelte und wieder die politischen Grundsätze Dr. Seipels angriff und verhöhnte.

Wenn auch derartig spontane, massenhafte Unwillenskundgebungen aus dem festen Kern der Dauerabonnenten heraus selten sind, so hat doch jede Zeitung in der Zu- und Abwanderung des äußeren, weniger festen und konstanten Ringes der Leserschaft einen sicheren Gradmesser dafür, ob ihr Meinungskampf von der Menge gebilligt oder getadelt wird.[56])

Die Machtsphäre der Leserschaft ist bei der sogenannten Abonnentenpresse immerhin auf ein noch erträgliches Maß eingeschränkt, da der Leser die spitze Waffe der Abbestellung in Wirklichkeit nur selten, in besonders krassen Fällen, gebraucht; denn infolge des abgeschlossenen Abonnements läßt sich sein Verhältnis zur Zeitung nicht willkürlich lösen. Je mehr aber auch die Abonnentenpresse Käufer einzelner Nummern gewinnt — diese Entwicklung scheint im Steigen zu sein —, desto häufiger und präziser wird das „Stimmungsbarometer" der äußeren, fluktuierenden Leserschicht wirksam werden.

Fast unbeschränkt wird die Macht der Leser bei der sogenannten Kolportagepresse, die ihre Auflage durch den Einzelverkauf der täglichen Nummern absetzt. Für diese Art der Tagespresse ist ja das Hinhorchen auf die Wünsche und Strömungen in der Masse die Grundlage des Erfolges. Ist es schon für die Abonnentenpresse höchst gefährlich, dem Drängen der Masse zu widerstehen, so müßte die Straßenverkaufspresse schon nach dem ersten Versuch eines Widerstandes ihre Auflage zum größten Teil einstampfen. Denn der Leser duldet in seiner Zeitung nicht, was seinen Meinungen und Ansichten entgegensteht, weil er infolge seines Hanges zur Bequemlichkeit und spießerischen Ruhe nicht Lust hat, sich mit dem Zeitungsinhalt auseinanderzusetzen. Bei der Kolportagepresse, in der das Erwerbsprinzip fast ohne Schranken Geltung hat, kommt daher ein ernstlicher Widerstand gegen die Wünsche der Masse überhaupt nicht in Frage. Der Leser vermag hier seine Macht vollends zu entfalten; sein Wille, nicht der Wille der Redaktion oder des Verlegers, bestimmt — wenigstens in den Umrissen — den Inhalt der Zeitung.

Der Einfluß der Leserschaft kommt naturgemäß im referierenden Teil der Zeitung mehr zur Geltung als im kommentierenden. Im politischen Meinungskampf und in der Kritik der Tatsachen und Geschehnisse vertraut der Leser meist blindlings seinem Blatt, er glaubt alles und läßt sich führen; wenigstens so lang und so weit, bis er auf Unverständliches, der bisherigen Tendenz des Blattes und damit auch seiner eigenen Gedankenrichtung Widersprechendes, stößt. Vom kommentierenden Teil erwartet sich der Leser Glossierung und Einordnung der Tagesgeschehnisse ins gewohnte Weltbild, „damit man weiß, was man darüber denken soll". (So und ähnlich lauteten immer wieder die Antworten der Leser auf meine Frage, warum sie Leitartikel, Glossen und den kunstkritischen Teil lesen.) Mit dieser passiven Haltung gegenüber dem kommentierenden Teil ist die Einflußnahme auf diesen Teil der Zeitung weitgehend ausgeschaltet. Man anerkennt eben im voraus die Ueberlegenheit der Zeitung und fügt sich willig ihren Entscheidungen. Anders ist die Stellung des Lesers zum referierenden Teil.

Von diesem Teil der Zeitung erwartet sich der Leser Befriedigung des Nachrichtenhungers, der Neugier und des Verlangens nach Unterhaltung. Hier wirkt nicht Glaube und Vertrauen als Bindemittel an die Zeitung, sondern der Grad der tatsächlichen Befriedigung der Interessen und Wünsche. Wehe der Zeitung, die den Forderungen der Leserschaft in diesen Belangen nicht entspricht! Mit oft geradezu erstaunlicher Genauigkeit kontrolliert der Leser sein Blatt, ob es

nicht etwa in der Schnelligkeit und Vielfältigkeit der Nachrichten- und Neuigkeitenvermittlung anderen Zeitungen nachsteht und ob es die tägliche „Kost“ ebenso schmackhaft zubereitet wie die übrigen Blätter. Bei meinen Erhebungen unter der Wiener Zeitungsleserschaft fragte ich, wenn ich Leute traf, die nun eine andere als die früher gewohnte Zeitung regelmäßig lasen, nach dem Grunde des Wechsels. Von 136 Befragten gaben 94 Langsamkeit und Unvollständigkeit in der Berichterstattung, Knappheit und zu geringe „Spannung“ in der Schilderung der Ereignisse als Gründe an. Nur 21 wechselten die Zeitung infolge einer Aenderung der eigenen politischen Gesinnung, nur 6 begründeten ihren Wechsel mit der Unzufriedenheit mit der Theater- und Kinokritik; 15 wanderten zu anderen Zeitungen aus sonstigen Gründen ab. Aus diesen Ergebnissen geht klar hervor, daß die Machtsphäre des Lesers am stärksten im referierenden Teil liegt. Insbesondere stellt die Leserschaft an die Lokalberichterstattung und an den Unterhaltungsteil ihre festen Ansprüche, welche die Zeitung desto bereitwilliger erfüllen muß, je mehr sie dem Erwerbsprinzip über geistige Interessen den Vorrang gibt.

Die in den letzten Jahrzehnten der Entwicklung des Zeitungswesens immer stärker gewordene Abhängigkeit der kapitalistisch fundierten Presse von den Wünschen der Lesermasse und die Bereitschaft der meisten Zeitungen, dem Willen der Leserschaft zu entsprechen, sind die Hauptursachen für die in diesem Zeitraum stattgefundene Ausweitung des Zeitungsinhaltes bis zur heutigen Universalität.

In der Geschichte des Zeitungswesens tritt dieser Einfluß der Leserschaft deutlich zu Tage. Die „Kölnische Zeitung“ z. B. verschmolz im Jahre 1838 ihr bis dahin 14tägiges Beiblatt unterhaltenden und belehrenden Inhaltes mit der Zeitung und brachte so als erste deutsche Zeitung, um die wiederholt geäußerten Leserwünsche zu befriedigen, ein Feuilleton für wissenschaftliche und schöngeistige Literatur.[57]) Im Jahre 1866 richtete dasselbe Blatt seine Aufmerksamkeit auch mehr auf die Ausgestaltung der „Parlamentsberichterstattung“, da das Interesse des Publikums dafür sich steigerte.[58]) Der Handelsteil der Tageszeitungen blühte just zu der Zeit auf, in der das Aktienwesen aufkam und das breite Publikum sich mit kleinen Beträgen an der Finanzierung großer Unternehmungen beteiligen konnte.[59]) In der Gründerzeit erweiterte sich der Handels- und Wirtschaftsteil der Zeitungen bis zu seiner heutigen Größe. In der neuesten Zeit ist das Aufkommen des Sportteiles ein besonders klares Beispiel dafür, wie neue Interessenströme im Volk auf die Zeitung rückwirken.[60]) Der Sportteil wurde zu einem Hauptbestandteil der modernen Zeitung, auf den die Leser nicht mehr verzichten wollen. Selbst reine Gesinnungsblätter, deren Hauptzweck doch die Verfolgung bestimmter politischer Richtungen ist, gingen dazu über, dem Sport besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Nicht weniger wichtig sind in den modernen Tageszeitungen die sogenannten Beilagen. Sie gehören zum Bestandteil der Zeitung und entspringen dem Bedürfnis und dem Anspruch der Leser; Rechts- und Steuerrundschau, Fachbeilagen, Frauenblätter, Heimat- und Romanzeitungen, die regelmäßig außer dem schon im Rahmen des Feuilletons erscheinenden Zeitungsroman beigegeben werden, weisen auf den Einfluß der Leserschaft hin.[61])

Der Leser beeinflußt also tatsächlich den Inhalt der Zeitung. Die Macht des Lesers existiert. Aber sie ist nicht bei allen Zeitungen so groß, daß man von einer wirklichen „Diktatur des Lesers“[62]) sprechen kann. Denn, wenn auch in der Abhängigkeit der modernen, auf dem Erwerbsprinzip beruhenden Tagespresse eine ungeheure Gefahr für die selbständige Behandlung des Zeitungsinhaltes durch die Redaktion besteht, so hat die Zeitung doch zahlreiche und überaus wirksame Mittel in der Hand, die Leserschaft in ihrem Sinne zu beeinflussen und so die Macht des Lesers auf ein erträgliches Maß zu vermindern. Daß ein Teil, ja der weitaus größte Teil der heutigen Presse aus Profitgier den Wünschen der Leser nicht nur nicht widersteht, sondern geradezu nachspioniert und sich so dem „Diktator Leser“ unterwirft, ist allerdings eine sehr betrübliche Tatsache.

II. Besonderer Teil.

Die Leserschaft der Wiener Tagespresse.

1. Die Wiener Tagespresse.

In Oesterreich blieb die Entwicklung des Zeitungswesens gegenüber den anderen Ländern deutscher Zunge bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stark im Rückstand. Der Wiener Presse waren unter der Herrschaft Metternichs derartig enge Fesseln angelegt, daß das Zeitungswesen sich nur schwach entwickeln konnte. Die politisch interessierten Leser Wiens befriedigten ihren Nachrichtenhunger mit auswärtigen Zeitungen.[63])

Erst das Jahr 1848 brachte die Befreiung von den Fesseln der Zensur und damit auch den Aufschwung des Wiener Zeitungswesens. Eine Unzahl von Zeitungen entstand in dieser Zeit. Das gesteigerte Interesse der Bevölkerung am Tagesgeschehen begünstigte diese „Wucherung der periodischen Presse". „Jeder wollte sich unterrichten, wollte erfahren, was man meldete und meinte."[64])

Die neuen Zeitungen wurden jedoch nicht im Abonnement, sondern durch den Verkauf der einzelnen Nummern abgesetzt. „Im Sommer 1848 konnte man keine Viertelstunde in der inneren Stadt Wien herumgehen, ohne daß einem ein Dutzend Zeitungen angeboten worden wäre. Der Vertrieb in den Straßen ging flott."[65]) Die Eigenart der Wiener Presse jener Zeit schildert Wuttke[66]) folgendermaßen: „In der völligen Freiheit, in der damals Wien sich befand, zeigte sich bald Ausgelassenheit, Eigennutz machte sich breit, ungehindert äußerte sich frecher Sinn. Um Käufer anzulocken, sann der Herausgeber auf Reizmittel. Ursachen zu fortwährendem Mißtrauen waren leider in Menge vorhanden. Der Ton der meisten Blätter ward immer heftiger; sie stachelten und schürten die Bewegung, auf daß sie weiterwoge, erhoben Zetergeschrei, lärmten, tobten. Schmähungen auf Personen rissen ein ..." Dieser Zustand dauerte aber nicht lang. Bereits im Oktober 1848 erschien ein allgemeines Verbot der Wiener Zeitungen, dem allerdings nur wenige Herausgeber gehorchten.[67]). Die bald darauffolgende Besetzung Wiens durch den Prinzen Windischgrätz brachte der Presse eine gewaltige Stockung. Erst allmählich wagten sich die Tagesblätter wieder hervor. Die Wiener Presse der folgenden Jahre charakterisiert Wuttke wie folgt:

> „Indessen machten doch die Wiener Zeitungen im Aeußeren recht erhebliche Fortschritte. Die äußeren Bedingungen lagen für sie auch günstiger als sonst irgendwo in Deutschland. Welchen großen Absatz bot ihnen das damals schon mit seinen Vororten so volkreiche Wien allein! In der Stadt blieb übrigens der hergebrachte tägliche Einzelverkauf (wenngleich nicht auf offener Straße) im Gange ... Die Mittel waren mithin den Zeitungsbesitzern in Wien gegeben, ihre Blätter zu vergrößern, Geld für Berichterstattungen aufzuwenden und für die verschiedenartigen Belange Sorge zu tragen. Die Wiener Zeitungen entwickelten sich in großem Maßstabe und die Besitzer wie Herausgeber verstanden sich vortrefflich auf die sogenannte Mache — das Aeußerliche."[68])
>
> „Die Form der Darstellung mußte für österreichische Leser munter ausfallen. Wenn nicht ruhig und gemessen auseinandergesetzt, sondern hübsch

herumgesprungen wurde von einem zum andern, wenn Bilder hineingewoben wurden, wohl gar Pathos oder Humor eine Stelle fand — dann gefiel eine Betrachtung der Staatssachen in Wien. Gerühmt muß Lebendigkeit und Frische an vielen Aufsätzen österreichischer Zeitungen werden."[69])

„Im Hauptteil waren demnach die österreichischen Zeitungen schwach. Glänzend erhoben sie sich in den Nebenteilen. Eifrig und rasch waren die Herausgeber hinter Neuigkeiten her, denn die Neuigkeitskrämerei lockt Abnehmer. Die Neugier der Wiener bestrebten sie sich, wie es immer angehen mochte, zu befriedigen. Eingelaufene Nachrichten wurden hübsch aufgeputzt, damit sie anziehender erschienen. Es kam sogar vor, daß Angestellte für die örtlichen Vorkommenheiten etwas ersannen, was nicht vorgefallen war, um den Lesern zu gefallen ...

So matt und schal das politische Urteil in der Regel ausfiel, so leuchtend, bunt und anregend tat sich der Unterhaltungsteil hervor ... Lieber Leser, hüte dich ja, einige Blicke auf die Aufsätze unter dem Strich zu werfen, sonst wirst du gepackt, zum Weiterlesen verleitet und bist gewöhnlich um deine Zeit betrogen ... Selbst gewöhnliche Gerichtsverhandlungen ... gestalteten sich zu düsteren Schaudergemälden oder drolligen Auftritten, je nachdem. Anschaulich und ergreifend soll alles ausfallen ... Dabei verwendeten allerdings viele, insonderheit Mitarbeiter an kleinen Blättern, gröbere Mittel, kitzelten die Sinnlichkeit und überspannten die Einbildung ... Einfache, genaue und wahrheitsgetreue Darstellungen ... darf man in Wien nicht immer erwarten; Aufputz, viel Flitterstaat muß mit in Kauf genommen werden — aber es läßt sich gut lesen. Leselust war in der Bevölkerung vorhanden, der Leserkreis jedoch unreifer als im übrigen Deutschland. Der ruhige Ernst gemessener Darlegungen war nicht nach seinem Geschmacke. Er begehrte Aufregung."[70])

Mehr als in anderen deutschen Großstädten wurde in Wien der leitende Grundsatz der Zeitungsleute: der P r o f i t. Wuttke[71]) berichtet darüber folgendermaßen:

„Weil die Presse gewerbsmäßig betrieben wurde, ließen die Wiener Zeitungsmänner es sich sehr angelegen sein, für die Bedürfnisse der Bevölkerung gut zu sorgen, wie für ihren eigenen Vortheil. Wo das Schreiben als ein Gewerbe behandelt wird, blos zum Gelderwerb, erscheint die Käuflichkeit nicht anstößig. Zang, der ... Gründer der ‚Presse', die ihn zum Millionär machte, wird gegenwärtig als ... der Verderber der Wiener Zeitungsschreiberei hingestellt ... wahr mag es immerhin sein, was ihm vorgeworfen wurde, daß er die litterarische Freibeuterei zum System erhob."

Die Korruption der Wiener Journale nahm in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts einen unheimlichen Umfang an.[72]) Die Verhältnisse besserten sich wohl um die Jahrhundertwende. Aber ganz verschwunden ist die Korruption aus der Wiener Zeitungswelt auch heute nicht.[73]) Bei den Zusammenbrüchen größerer Industrieunternehmungen und Banken in der Nachkriegszeit zeigte sich blitzartig die innere Faulheit und Verderbtheit mancher Zeitungsunternehmungen. Auch heute dürften, allerdings in vermindertem Ausmaß, in der Wiener Zeitungswelt Zustände herrschen, wie sie W u t t k e[74]) in den Jahren 1860 bis 1870 vorfand. Gelegentlich des Zusammenbruches der Kreditanstalt in Wien wurden zum Beispiel Listen von Zeitungsleuten veröffentlicht, die „Aufwandgelder" erhalten hatten.

Die Zertrümmerung der Monarchie nach dem Weltkriege war für die Wiener Presse zunächst ein schwerer Schlag. Das ehemals so weite Absatzgebiet der Wiener Zeitungen war nun auf ein kleines Land, auf den neuen Zwergstaat Oesterreich, eingeschränkt. Auch der Inhalt der Zeitungen mußte sich wandeln. Es gab keine großen außenpolitischen Probleme wie zu Zeiten der Monarchie mehr zu erörtern, der Nationalitätenhader, einst eine nie versiegende Quelle für leseranlockende Artikel, war der Diskussion entrückt und das rauschende Hofleben, über das die

Presse einst zum Ergötzen der Leser stets ausführlich berichtete, war mit dem letzten Kaiser verschwunden.

Die neu entstandene republikanische Staatsform und die damit eingeführte schrankenlose Preßfreiheit erleichterte der Presse allerdings die Umstellung in der Stoffbehandlung. An die Stelle der seitenfüllenden außenpolitischen Erörterungen traten nun die breiteren Schilderungen des parlamentarischen Lebens. Der immer schärfere Formen annehmende Kampf und Streit der Klassen und Parteien bot den Zeitungsleuten willkommenen Ersatz für den ehemaligen Nationalitätenhader. Die einst täglichen Schilderungen aus dem Hofleben und der vornehmen Gesellschaft wurden ersetzt durch Kleinbürgertratsch und „Enthüllungen" des Lebens privater Personen. Die äußere Aufmachung wurde modernisiert, „amerikanisiert". Marktschreierische Ueberschriften, breite Schlagzeilen sollten über den unbedeutenden kleinkramigen Inhalt hinwegtäuschen. Auf solche Art und Weise erhielten sich die Zeitungen einen großen Teil ihrer alten „Stammkundschaft" und gewannen noch neue Lesermassen dazu. Die Fülle der Ereignisse in der Nachkriegszeit und die innerliche Erregtheit des gesamten Volkes begünstigten das Hochkommen neuer Zeitungen. Die Umsturzjahre brachten, ähnlich wie das Jahr 1848, eine „Wucherung" des Wiener Zeitungswesens. Dem Charakter eines verarmten Volkes Rechnung tragend, wurden zu den bereits bestehenden noch weitere sogenannte „Kleine Zeitungen" gegründet, die um den zum Staunen niedrigen Preis von 7 Groschen pro Nummer verkauft werden. Diese kleinen Blätter übertrafen die großen Zeitungen bald um ein Vielfaches in der Auflage und sind wohl die wichtigste Erscheinung im Wiener Zeitungsleben der Nachkriegszeit.

Wer heute nach Wien kommt, das Zeitungslesen zu beobachten und zu studieren, dem fällt die Stärke des Zeitungsinteresses bei der Wiener Bevölkerung schon beim ersten flüchtigen Eindruck auf.

Der Straßenhandel mit Zeitungen blüht. Ueber das Stadtgebiet ist eine große Zahl von Zeitungsverkaufsständen verteilt. Fast an jeder Kreuzung von Straßenbahnlinien oder wichtigeren Verkehrsstraßen ist ein „Stand" aufgestellt. Hunderte von Männern und Frauen durcheilen von den Vormittagsstunden an bis in die späte Nacht hinein Straßen und Gassen und preisen laut schreiend wie Jahrmarktsbudenbesitzer ihre Blätter einem kaufwilligen Publikum an. Ferner führen alle Trafiken (Tabakläden) fast sämtliche in Wien erscheinenden Zeitungen und machen durch den Verkauf dieser häufig ein sehr einträgliches Nebengeschäft.

Aber die Zeitungen werden nicht nur auf der Straße feilgeboten und gekauft, sondern auch auf der Straße und in der Straßenbahn gelesen. Oft sieht man an den Haltestellen der Straßenbahn zahlreiche Leute, die die kurze Wartezeit mit Zeitungslektüre ausfüllen. In den Parkanlagen sitzen im Sommer die Menschen und — lesen Zeitungen. In den Straßenbahnwagen sitzen die Leute ebenfalls häufig Zeitungen lesend. Ich habe einige Male morgens zwischen sieben und acht Uhr, in den Mittagsstunden und abends zwischen fünf bis sieben Uhr in Straßenbahnwagen und Autobussen die Fahrgäste beobachtet und gezählt und fand, daß durchschnittlich die Hälfte aller Mitfahrenden Zeitungen las. Einmal konnte ich sogar unter 34 Fahrgästen 23 eifrige Zeitungsleser feststellen. Allerdings gelten diese Feststellungen wohl nur für die angegebenen Tageszeiten, in denen die Leute zur und von der Arbeitsstätte fahren und für jene Bevölkerungskreise, die infolge der Berufstätigkeit keine andere Zeit zur Zeitungslektüre zur Verfügung haben.

In diesem Eindruck von der Stärke des Zeitungsinteresses wird man noch bestärkt durch Beobachtung des Kaffeehauslebens. Schon in den großen und eleganten Kaffeehäusern der Ringstraße machen die Gäste Jagd auf die vorhandenen Zeitungen. Aber die wirklichen „Zeitungsmarder" sind in solchen Lokalen selten zu finden. Diese sind Stammgäste der billigen, oftmals recht schmierigen „Volkskaffeehäuser". In solchen führte ich wiederholt Zählungen durch und konnte dabei oft feststellen, daß sämtliche Besucher nach kürzerer oder längerer Zeit nach Zeitungen griffen. Am wenigsten Zeitungsleser fand ich in einem Volkskaffeehaus eines äußeren Bezirkes, in dem ich innerhalb einer einstündigen Beobachtungszeit unter

67 Gästen „nur" 52 Zeitungsleser feststellen konnte. Außerdem waren die wenigsten Leser mit einer einzigen Zeitung zufrieden, sondern lasen mehrere Blätter. Ich muß hier bemerken, daß ich die Zählungen nicht an Tagen mit großen politischen oder sonst die Aufmerksamkeit und Neugier besonders reizenden Ereignissen durchgeführt habe, sondern an Tagen mit durchaus normalen Geschehensabläufen.

Der Eindruck von der Stärke des Zeitungsinteresses bei der Wiener Bevölkerung verstärkt sich noch weiter, wenn man bedenkt, daß sehr viele Leute ihre Zeitung nach Möglichkeit schon gleich nach dem Erscheinen des Blattes lesen und ungeduldig werden, wenn sie nicht ihre Zeitung schon zum Frühstück „serviert bekommen". Ich zitiere aus meinen Protokollen einige diesbezügliche Aeußerungen: „Wenn mein Mann morgens aufwacht, so ruft er immer gleich nach der Zeitung." „Vor dem Rasieren und Waschen tue ich immer einen Blick in die Zeitung, damit ich gleich weiß, was wieder los ist." „Schon im Bett, noch vor dem Aufstehen, lese ich regelmäßig die Zeitung." „Bevor ich ins Geschäft gehe, blättere ich geschwind noch die Zeitung durch." „Ich kann mir ein Frühstück ohne Zeitung gar nicht recht vorstellen."

Bekräftigt wird man in der Ueberzeugung von der großen Ausgedehntheit und Mächtigkeit des Zeitungsinteresses auch durch die Erwägung der Auflagenhöhe der Wiener Tageszeitungen. Die tägliche Gesamtauflage aller 28 Wiener Zeitungen beträgt ungefähr 1,530.000. (Die Auflagenhöhen erfuhr ich zum größten Teil durch Anfragen bei den Zeitungen und durch Prospekte, die mir zugesendet wurden. Nur von einigen wenigen konnte ich die Auflagenziffer nicht erfahren; in diesen Fällen legte ich die Angaben des „Publizitas"-Zeitungskataloges vom Jahre 1929 der Berechnung zugrunde.) Da die Einwohnerzahl Wiens rund 1,840.000 beträgt, würden, in der Annahme, daß die Gesamtauflage innerhalb der Stadtgrenze bleibt, auf 1000 Einwohner 844 Zeitungen treffen. Da jedoch ein beträchtlicher und leider nur sehr schwer erfaßbarer Teil der Auflagen einiger Tageszeitungen in die Bundesländer und ins Ausland abwandert, ist diese Zahl entschieden zu hoch. Ich berücksichtige nun in der folgenden Zusammenstellung nur jene Tageszeitungen, die fast ausnahmslos nur in Wien gekauft und gelesen werden, von denen also kein oder doch nur ein unbedeutender Auflagenteil abwandert. Dazu gehören folgende 10 Tageszeitungen:

„Der Abend"	mit	einer	Tagesauflage	von	100.000
„Die Freiheit"	„	„	„	„	45.000
„Die Stunde"	„	„	„	„	38.000
„Wiener Allgemeine Zeitung"	„	„	„	„	40.000
„Wiener Mittagszeitung"	„	„	„	„	55.000
„Der Telegraf"	„	„	„	„	36.000
„Das Kleine Volksblatt"	„	„	„	„	88.000
„Das Kleine Blatt"	„	„	„	„	200.000
„Kleine Volkszeitung"	„	„	„	„	139.000
„Illustrierte Kronenzeitung"	„	„	„	„	218.000
Tägliche Gesamtauflage der zehn Zeitungen					959.000

Setzt man die Gesamtauflage der zehn genannten Zeitungen mit der Bevölkerungszahl von Wien in Beziehung, so ergibt sich, daß auf je 1000 Einwohner 518 Zeitungen treffen.

Diese Zahl ist wegen der vollständigen Außerachtlassung der übrigen 18 Tageszeitungen, die zusammen eine Auflage von 571.000 haben, gewiß nicht zu hoch veranschlagt. Man darf daher mit Recht den Schluß ziehen: Die Hälfte aller Wiener kauft täglich eine Zeitung. Rechnet man ferner, wie üblich, für jedes gekaufte Exemplar durchschnittlich drei bis vier Leser, so ergibt sich, daß die in der zeitungswissenschaftlichen Literatur wiederholt zu findende Annahme, der Leser lese gewöhnlich nur eine, nämlich „seine" Zeitung, für die Wiener Verhältnisse keineswegs berechtigt ist.

In den folgenden Ausführungen wird gezeigt, auf welche Ziele das Zeitungsinteresse der verschiedenen sozialen und biologischen Schichten der Wiener Leserschaft gerichtet ist, um welche Zeitungen sich die einzelnen Schichten gruppieren und schließlich, wie die ganze Welt der Zeitung durch die neuesten innenpolitischen Ereignisse ins Wanken geriet und sich zu verändern begann.

2. Die soziale Schichtung der Leserschaft.

(Intellektuelle — Arbeiter — Arbeitslose.)

Die Interessenrichtungen der Zeitungsleserschaft einer Großstadt haben durchaus kein einheitliches, uniformes Gepräge. Die individuellen Verschiedenheiten sind vor allem durch das Milieu und die sozialen Verhältnisse bedingt. Innerhalb bestimmter Bevölkerungsschichten sind die Richtungen des Zeitungsinteresses, wie übrigens ja auch die des allgemeinen menschlichen Interesses, relativ gleichartig. Nach dem Gesichtspunkt der sozialen Gruppierung teilt sich die Wiener Zeitungsleserschaft in drei große soziale Schichten: Intellektuelle, Arbeiter und Arbeitslose. Jede dieser Leserschichten zeigt eine besondere Art der Interessenrichtung und unterscheidet sich dadurch von den übrigen. Die einzelnen Glieder einer solchen Schicht haben ihr Zeitungsinteresse relativ gleichgerichtet; aber auch *nur relativ*. Denn durch die mehr oder minder lang dauernde Bindung eines Menschen an eine Zeitung wird die Individualität oder Eigenart des einzelnen nicht aufgehoben, wohl aber einigermaßen herabgedrückt und wenigstens in manchen Belangen mit der Denkweise der übrigen Leser derselben Zeitung gleichgerichtet. Unter den rund 500 Befragten der Wiener Leserschaft fand ich nicht *zwei*, die an ihre Zeitung *ganz die gleichen* Ansprüche stellten und *in ganz gleicher Weise und Stärke* von der Zeitung beeinflußt wurden. Ich fand unter den Intellektuellen Interessenrichtungen, welche typisch für die Schichten der Arbeiter oder Arbeitslosen sind, und ich fand unter den Arbeitslosen Leser, deren Interessenrichtung an die der Intellektuellen gemahnte.

Die von mir vorgenommene Gliederung nach sozialen und biologischen Schichten hat dennoch Berechtigung, wenn man sich gegenwärtig hält, daß die Gleichrichtung des Zeitungsinteresses innerhalb einer der genannten Schichten nur eine *relative* ist. Sie hat wenigstens ebensoviel Berechtigung wie alle wissenschaftliche „Systemisierung" und „Typisierung"; sie erleichtert die Darstellung und den Ueberblick.

Meistens halten und lesen die Leute dauernd nur jene Zeitungen, die ihnen „zusagen", die also ihren Erwartungen entgegenkommen, ihre Forderungen und Wünsche mehr oder minder exakt erfüllen. Daher hängt die Antwort auf die Frage, nach welchem Ziel das Zeitungsinteresse der einzelnen Leserschichten gerichtet ist, zusammen mit der Frage: Was lesen die Leute? Welche Zeitungen und welche Teile der Zeitungen werden bevorzugt?

Die Schichte der *intellektuellen*[75]) Leserschaft gruppiert sich um die sieben bedeutendsten Wiener Tageszeitungen: Die sogenannten unabhängigen Blätter „Neue Freie Presse", „Wiener Journal", „Wiener Tagblatt", „Volkszeitung" und parteioffiziellen Blätter „Reichspost", „Deutschösterreichische Tageszeitung" und „Arbeiterzeitung". Die Bezieher der „Neuen Freien Presse" und der „Reichspost" sind fast zur Gänze Angehörige akademischer Berufe.[76]) Das „Wiener Journal" und „Wiener Tagblatt" haben ihre Abnehmer zu rund 75 bis 80 Prozent in den Kreisen der freien und der höheren kaufmännischen Berufe; nur an Sonntagen wird das „Wiener Tagblatt" wegen der vielen „Kleinen Anzeigen" an diesem Tag von allen Bevölkerungsschichten gekauft und gelesen. Die Käufer der Volkszeitung (große Ausgabe) sind zu 90 Prozent Beamte der mittleren Kategorien und Pensionisten. Die Deutschösterreichische Tageszeitung und die Arbeiterzeitung haben rund 65 bis 70 Prozent der Abnehmer in den verschiedensten intellektuellen Berufen.

Wie verteilt sich das Interesse der intellektuellen Leserschicht auf die einzelnen Teile der Zeitung?

Es lesen von den 200 befragten Intellektuellen

	regelmäßig	gelegentlich	nie
den Leitartikel und die politischen Glossen	105	72	23
den Lokalbericht	142	58	—
den Sportteil	61	103	46
den Handels- und Wirtschaftsteil . .	97	69	34
Feuilleton, Kurzgeschichten, Romane . .	83	96	21
Reiseschilderungen und belehrende Berichte	76	38	86
den Gerichtssaalbericht	92	65	43
die Theater-, Kino- und Kunstkritik . .	138	40	22
den Anzeigenteil	84	75	38

Aus der Zusammenstellung ergibt sich die Bevorzugung des politischen, lokalen und kunstkritischen Teiles. Die Erklärung hiefür bietet sich aus der Beantwortung der Frage, warum die Intellektuellen hauptsächlich Zeitungen lesen.

Die intellektuelle Leserschicht betreibt die Zeitungslektüre zum überwiegenden Teil, „um in der Gesellschaft mitreden zu können". Die egoistische Tendenz, durch die Zeitungslektüre neue Mittel und Wege zur Erhaltung und zum Ausbau der gesellschaftlichen Position zu erhalten, treibt die „Gebildeten" zur Zeitung. Bei meinen Gesprächen mit den intellektuellen Lesern zeigte sich diese Absicht fast immer sehr deutlich; so etwa wie in den folgenden Sätzen:

> „Am wertvollsten erscheint mir im Journal die Kritik über Theateraufführungen, Ausstellungen usw. . . . bei diesen neuen Sachen weiß man ja oft gar nicht, was man davon halten soll; da muß man einfach die Zeitung hernehmen, sonst blamiert man sich, wenn man davon spricht" (ein Handelsangestellter).
>
> „Ich hätte lieber das Journal, weil ich da besser informiert würde über meine Passionen . . . man muß doch auf dem laufenden sein in den Kunstsachen, was würden sonst die Leute sagen und von mir denken . . . Nein, selbst kann ich doch nicht jedes Stück ansehen und alle Veranstaltungen besuchen. Da muß eben die Zeitung mir aushelfen . . . ach nein, das macht doch nichts. Die Hauptsache ist, daß man mitreden kann" (eine Studentin).

Die Intellektuellen haben die „Ausnützung" der Zeitung als Mittel zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib nicht besonders nötig; sie sind im allgemeinen doch besser situiert als die Arbeiter und haben daher die Möglichkeit zum Kauf von schöngeistigen Büchern, die ihnen Zerstreuung, Abwechslung und Unterhaltung bieten. Allerdings tritt auch bei ihnen meist die Sucht nach leichter, billiger „Unterhaltungskost" zutage, aber doch nicht im selben Ausmaß wie bei den Arbeitern.

Die Arbeiterschaft Wiens betrachtet als „ihre" Zeitungen vornehmlich die kleinen 7-Groschen-Blätter, wie die „Illustrierte Kronenzeitung", „Volkszeitung" (kleine Ausgabe), das „Kleine Blatt" und „Das Kleine Volksblatt". Zwar finden sich auch unter den früher genannten Parteiblättern ziemlich hohe Prozentsätze von Arbeitern als Abonnenten und Käufer. (Bei der Arbeiterzeitung und der Deutschösterreichischen Tageszeitung 30 bis 35 Prozent.) Aber im großen und ganzen ist doch die 7-Groschen-Presse die Presse der Wiener Arbeiterschaft. Die 7-Groschen-Blätter haben unter den Intellektuellen nur einen ganz geringen Absatz.

Die Straßenverkaufspresse, zu der nur ganz wenige Leser in einem Dauerverhältnis stehen, wird nach meinen Umfragen ungefähr zu gleichen Teilen von den Intellektuellen und Arbeitern gelesen. Während aber die Intellektuellen auch diese Blätter mehr aus praktischem Nutzen für den gesellschaftlichen Verkehr lesen, zeigen die Arbeiter auch hierin dieselben Neigungen und Hintergründe wie bei der Lektüre der 7-Groschen-Zeitungen.

Von den 200 befragten Arbeitern lesen

	regelmäßig	gelegentlich	nie
den Leitartikel und die politischen Glossen	67	72	61
den Lokalbericht	124	76	—
den Sportteil	98	62	40
den Handels- und Wirtschaftsteil . .	36	57	107
Feuilleton, Kurzgeschichten und Romane .	135	48	17
Reiseschilderungen und belehrende Berichte	103	45	52
den Gerichtssaalbericht	119	73	8
die Theater-, Kino- und Kunstkritik . .	62	65	73
den Anzeigenteil	88	91	21

Hier überwiegt sehr deutlich das Interesse für den Lokalbericht und den Unterhaltungsteil der Zeitung. Auffallend gering ist das Interesse für den Handels- und Wirtschaftsteil und den kunstkritischen Teil der Zeitung, dagegen ist besonders stark das Interesse für Reiseschilderungen und belehrende Berichte.

Der Arbeiterschaft dient die Zeitung vornehmlich als billiger Ersatz für das teure Buch. Sie sucht in der Zeitungslektüre vor allem Unterhaltung und Zerstreuung und flieht täglich auf mehr oder minder lange Zeit in die erträumte Welt der Zeitung, um die Mühen des Alltags zu vergessen. Daneben sucht die Arbeiterschaft in der Zeitungslektüre auch die Befriedigung des geistigen Interesses, mehr als die Intellektuellen.

Von einer ziemlichen Zahl von Arbeitern wird die Zeitung als wirkliches Bildungsmittel verwendet; zur Belehrung und zur Bereicherung des mangelhaften Wissens.

Ich lasse im folgenden zur Veranschaulichung der Gleichgerichtetheit des Interesses Arbeiter selbst zu Worte kommen:

„Nein, Herr, ich bleibe schon bei meiner Zeitung. Da lasse ich nicht ab davon. Erstens bringt sie alles furchtbar ausführlich, überhaupt wenn im Parlament wieder einmal ganz eine hitzige Versammlung ist. Und dann fürs zweite: Sie bringt alles so, daß man gar nichts mehr zu denken braucht. Man braucht sich dann nichts mehr zusammenklauben und weiß schon gleich, was man von der Sache zu halten hat. Und dann, Herr, noch etwas, ich sage Ihnen, schimpfen kann die Arbeiterzeitung, schimpfen, nein, so bringt es kein anderes Blatt fertig, und das macht mir immer den größten Spaß."

„. . . ich weiß, daß die Arbeiterzeitung recht gute Artikel hat. Man sagt bei uns im Betrieb immer, die Leitartikel der Arbeiterzeitung seien die besten von allen Wiener Zeitungen. Aber ich glaube, keiner liest sie ganz, weil sie keiner richtig versteht. Und die Geschichte ist auch viel zu schwer für uns gewöhnliche Leute . . . Parlamentsberichte, ja, die habe ich schon gern, die versteht man wenigstens, und da gibt es was zum Lachen. Wie die Leute aufeinander losziehen. Das ist interessant zum Lesen."

„Na, schauen Sie, Herr, den ganzen Tag, die ganze Woche muß ich arbeiten. Nur am Sonntag habe ich ein wenig frei. Da gehe ich halt ins Kino und dann wieder heim in mein Dachstüberl und lese die Zeitung. Ich habe sonst gar keine Unterhaltung . . . Ja, das ist das einzige, was ich habe, abends die Kronenzeitung . . . Ja, alle Tage, abends im Bett lese ich sie. O das ist oft so schön. Der Roman! Direkt verliebt bin ich darin . . . Herr, die Mordgeschichten. Das ist furchtbar. Ich kann, wenn ich so etwas lese, oft die halbe Nacht nicht schlafen. Da pumpert mir das Herz und ganz kalt fahrt es mir oft über den Rücken . . . Das kann ich nicht. Ich muß sie einfach lesen. Es packt mich halt, wenn ich so eine Ueberschrift sehe, ich kann gar nicht anders, wenn ich auch weiß, daß ich dann die halbe Nacht nicht mehr einschlafen kann . . . Das ist wohl das Traurigste, was man lesen muß. Die armen Leute. Nein, die Selbstmorde, das ist furchtbar, regt mich schrecklich auf oft . . . Aber

ich muß sie doch lesen, ich kann nicht anders ... Oft kommt mir alles vor wie im Traum und wenn ich die Zeitung weglege, dann bin ich alleweil froh, daß ich nicht dabei gewesen bin. Gerade so wie nach einem schrecklichen Traum ist es dann ... Ja, das habe ich auch gelesen, das arme Madl! So dumm, daß sie das gemacht hat. Jetzt ist es aus mit einer Stellung ... Wohl, das war schon interessant, wie schlau sie das angefangen hat, direkt raffiniert, und der Herrschaft ist es eigentlich zu vergönnen, weil sie gar so kritisch war. Aber tun hätte sie es halt doch nicht sollen, jetzt ist es aus damit ..." (ein Dienstmädchen).

„Hören Sie, Herr, Sie brauchen nicht so schimpfen über die Kronenzeitung. Das ist meine einzige Unterhaltung, sonst habe ich nichts als wie Arbeit und Sorgen ... Wohl, das passiert mir schon hie und da, aber nicht oft, daß mir die Milch übergeht in der Früh beim Kaffeekochen, während ich die Zeitung lese ..." (eine ältere Frau) (vgl. auch Protokoll II im Anhang).

Bemerkenswert und im ersten Augenblick der Besinnung seltsam erscheinend ist die Einstellung der Arbeitslosen zu den Zeitungen. Leute, die, noch im Erwerb stehend, nach ein paar freien Minuten schnappten, um ihre Zeitung durchzublättern, Leute, die ohne Zeitung kaum leben zu können vermeinten, kümmern sich nicht mehr um die Zeitungen!

Mit dem Beginn der Arbeitslosigkeit gestaltet sich das Zeitungsinteresse in ungefähr folgender Weise, wie ich bei meinen Erhebungen feststellte:

In den ersten Tagen nach der Entlassung aus dem Betrieb herrscht allgemeine Mutlosigkeit und gänzliche Interesselosigkeit für die Vorgänge und Ereignisse in der Umwelt. Die Zeitung wird keines Blickes gewürdigt. Nach einigen Tagen oder Wochen erwacht zugleich mit der Erkenntnis daß die Lage doch nicht so bleiben dürfe, die Hoffnung, in absehbarer Zeit wieder Arbeit zu finden. Der Inseratenteil der Zeitungen wird durchstöbert; Tag für Tag, Woche für Woche wird nach angebotenen freien Stellen gesucht. Doch es bleibt nicht bei der Lektüre des Inseratenteiles. Auch für die übrigen Seiten der Zeitung bekundet der Arbeitslose wieder Interesse. Hauptsächlich werden die Schilderungen des politischen Lebens mit großem Eifer gelesen; in der stillen Hoffnung, daß vielleicht durch eine Wandlung in den politischen Verhältnissen sich neue Arbeitsmöglichkeiten ergeben. Die Tendenz der Selbstbehauptung, das Streben, den Inhalt der Zeitung nach der Ausnutzungsmöglichkeit zu sichten und zu prüfen, schiebt sich in den Vordergrund. Sobald sich aber der Arbeitslose nach längerer oder kürzerer Zeit in seinen Hoffnungen getäuscht sieht und er überzeugt wird, endgültig auf die Ausübung seines Berufes verzichten zu müssen, legt er die Zeitung weg, das Zeitungsinteresse ist erloschen.

Bei den Frauen ist der Weg der Abkehr von der Zeitungslektüre im wesentlichen derselbe. Nur schiebt sich bei ihnen nach der Hoffnungslosigkeit und der erkannten Nutzlosigkeit der Zeitungslektüre eine Periode der Flucht in eine erträumte, vom Unterhaltungsteil der Zeitung vorgegaukelte Welt des Scheins ein. Aber schließlich lernen auch sie die Zeitung als nutzloses Ding verachten, werden traummüde und legen das Blatt weg.

Selbstverständlich zeigt sich diese Erscheinung nicht bei allen Arbeitslosen in gleichem Maß. Bei manchen tritt die völlige Interesselosigkeit erst nach vielen Jahren der Arbeitslosigkeit ein, bei manchen überhaupt nie. Das hängt von sehr vielen anderen Faktoren ab, zum Beispiel vom Grad der Notlage, von den Verhältnissen der Umgebung und der Konstitution des Charakters.

In den folgenden Berichten lasse ich drei Arbeitslose mit ihren eigenen Worten ihr Zeitungserlebnis schildern:

„Meine Kollegen schimpfen oft, daß ich keine Zeitung mehr lese. Aber ich mag nimmer. Solange ich Arbeit gehabt habe, da habe ich immer die

Zeitung gelesen. Gerade gewartet habe ich oft auf die Arbeiterzeitung, bis sie herausgekommen ist. Wissen Sie, ich bin nämlich organisiert und da muß man die Zeitung unbedingt lesen, heißt es immer ... Jetzt pfeife ich auf alles. Was geht mich die Organisation an, wenn ich nichts zum Fressen habe, und die Zeitung, mein Herr, der Quatsch nützt auch nichts. Nein, ich mag nimmer ... Was, wegen der Bildung soll ich Zeitungen lesen? Damit ich gescheiter werde? Ach, Herr, gehen Sie, da ist Ihnen doch nicht ernst damit. Was hätte ich auch davon? ... Unterhaltung? Nein, das brauche ich auch nicht. Schon gar nicht von der Zeitung. Ich vertreibe mir die Zeit schon sonst auch, glauben Sie mir das, Herr! ... Nein, nein, ich bin schon auf gar nichts mehr neugierig, es wird ja doch nicht anders. Die Zeitungen lügen uns ja gerade an und machen uns was vor, damit wir nicht daran denken sollen an unser Elend . ."

„Nein, groß habe ich mich nie interessiert für die Zeitungen. Aber jetzt schon gar nimmer. Höchstens die Sportberichte lese ich noch. Ich bin nämlich Fußballer. Deswegen lese ich diese Sachen noch. Das ist das Einzige, was mich an den Zeitungen noch interessiert ... Romane und solches Zeug, nein, Herr, jetzt nimmer, früher schon. Unser Leben ist Roman genug, da brauchen wir keine Zeitung dazu ..."

„Ja, früher, da habe ich alle Tage die ganze Zeitung durchgelesen. Aber nachher wie ich arbeitslos geworden bin, habe ich die erste Zeit gar kein Interesse mehr gehabt dafür. Erst später habe ich wieder angefangen, die Zeitung zu lesen. Aber ich habe es gleich wieder sein lassen, weil es doch nichts nützt. Ich bekomme ja doch keine Arbeit mehr, weil die Zeiten alleweil schlechter werden. Da mag ich nichts mehr wissen von der Politik ... Ja, hie und da lese ich noch die Romane und die anderen Geschichten. Weil ich sonst auch nicht weiß, was tun. Und sonst habe ich keine Unterhaltung, ins Kino zu gehen, kann ich mir nicht leisten, ins Theater noch weniger. Da bleibe ich halt daheim und lese das kleine Volksblattl ... Ja, Herr, das ist meine ganze Unterhaltung. Und ich meine, es dauert nimmer lang, nachher lese ich die Romane auch nicht mehr. Es wird mir jetzt schon langsam zu fad ... Herr, der Tag vergeht schon sonst auch, glauben Sie mir das. Da brauche ich keine Zeitung nicht. Da lege ich mich einfach ins Bett im Winter und warte, bis die Sonne aufgeht und bis sie untergeht. Und im Sommer, ja, wenn der kommt, da lege ich mich in die Sonne ..."

Die Arbeitslosen legen ihre aktive Lebenshaltung ab; ihre Einstellung zu den Problemen des Lebens und des Alltags wird allmählich passiv. Ihr Erleben wird undifferenzierter, primitiver. Sie schaffen sich einen neuen Lebensstil nach der Art der rein beschaulichen, resignierten Lebensweise der orientalischen Menschen.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangten auch M. Lazarsfeld-Jahoda und H. Zeisl bei ihren Untersuchungen über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit.[77]) Sie fanden in Marienthal, einem kleinen Industrieort Niederösterreichs, mit rund 1500 Einwohnern, wo fast sämtliche Bewohner bereits viele Jahre arbeitslos sind, ein Sinken der Bücherentlehnungen aus der kostenlos zur Verfügung stehenden Bibliothek um 48,7 Prozent. Die Abonnentenzahl der meistgelesenen Zeitung, der „Arbeiterzeitung", sank vom Jahre 1927 auf das Jahr 1930 um 60 Prozent, obwohl der Marienthaler Bevölkerung das verbilligte Arbeitslosenabonnement zum Preis von 4 Groschen pro Einzelnummer geboten wurde. Die Abonnentenzahl des 7-Groschen-Blattes „Kleines Blatt", das dieselbe politische Richtung hat, nur im ganzen mehr auf Unterhaltung als auf Politik eingestellt ist, sank um 27 Prozent. Ein sozialdemokratischer Parteifunktionär schilderte seine Einstellung zur Zeitung mit den knappen Worten: „Früher habe ich die Arbeiterzeitung auswendig können, jetzt schau ich sie nur ein bißl an und werfe sie weg, trotzdem ich mehr Zeit hab'."

3. Die biologische Schichtung der Leserschaft.

(Die Jugend, das Alter, die Frauen.)

Zur Zeitung steht der Durchschnitt der Erwachsenen in einem engen Hörigkeitsverhältnis; er bezieht gläubig, kritiklos und ohne Bemühen nach eigener Verarbeitung des Gelesenen, seine wesentlichsten Begriffe von Welt und Weltgeschehen, von Wissenschaft und Kunst, von Politik und Wirtschaft und den Hauptteil der zeitvertreibenden, bloß unterhaltenden „Kost" aus der Zeitung. Noch viel mehr bedeuten die Zeitungen für die Jugendlichen den Inbegriff der Vorstellungswelt reifer und erfahrener Menschen. So gewinnt die Zeitung eine noch stärkere Autorität, der sich der Jugendliche fügt und die ihn nachhaltig beeindruckt.

Die Verbreitung der Zeitungslektüre unter der Wiener Jugend ist sehr stark. In den letzten Jahrgängen der Volksschulen erklärten alle von den 400 befragten Schülern daß sie Zeitungen, meistens die der Eltern, lesen. Und zwar lesen 287 regelmäßig, 113 gelegentlich Zeitungen.[78])

Das Interesse ist bei 283 Volksschülern hauptsächlich auf die Chronik der Unglücksfälle und Verbrechen und auf den Gerichtssaal gerichtet! 75 interessieren sich für die politischen Tagesereignisse! Die übrigen 42 widmen ihre Aufmerksamkeit harmloseren Spalten, häufig dem Bericht über Reisen in fernen Ländern und über Erfindungen. Für die Jugendbeilagen interessieren sich regelmäßig 196, die übrigen nur gelegentlich.

Aehnliche Ergebnisse fand Dovifat bei den Berliner Volksschulen.[79]) Daselbst ergab sich, daß von 435 befragten Schülern im Alter von 12 bis 15 Jahren nur 3 keine Zeitung lesen; die Mehrheit der Schüler: 274 lesen regelmäßig und 158 gelegentlich eine Zeitung. Aehnlich war das Bild bei den gleichaltrigen Volksschülerinnen.

Ueberraschend wirkte bei der Wiener Jugend das allgemein starke Interesse für Zeitungen und die Vorliebe für die Unglücksfälle, Verbrechen und Gerichtssaalberichte. Bei meinen Fragen an die Jugendlichen nach den Gründen, weshalb sie bestimmte Artikel und Berichte gelesen haben, erhielt ich öfter zur Antwort: „Ich habe geglaubt, daß es furchtbar interessant und wichtig sein muß, weil die Ueberschrift so groß war." Die Jugendlichen sind also der Meinung, daß die Wichtigkeit und Dringlichkeit einer Sache von der Buchstabengröße abhängt. Das braucht nicht weiter zu verwundern; denn selbst die Erwachsenen lassen sich von der Zeitung zu dieser irrigen Auffassung verleiten!

Die Wiedergabe eines am 14. Jänner 1933 erlauschten Gespräches dreier zirka 10jähriger Jungen vor einem Zeitungsstand illustriert das Verhältnis der Wiener Jugend zur Zeitung sehr deutlich. Die Knirpse begannen folgende Wechselrede:

„Du, Fritzi, schau, der Straßer is gar Vizekanzler wor'n!"

„Was, is wahr? Der Gregor Straßer?"

„Ja, da steht's ja in der Mittagszeitung. (Der Junge war in der Politik ziemlich bewandert, da er sogar den Vornamen Straßers wußte; denn dieser war in der Zeitung nicht ersichtlich, wie ich nachträglich feststellen konnte.) Während die beiden Jungen über Straßer debattierten, rief plötzlich der dritte:

„Da schaut's her! Dös is wieder was!" Im ‚Kleinen Blatt' war in fetter Ueberschrift zu lesen: „Ein Homosexueller von den Erpressern in den Tod getrieben." Es entwickelte sich nun folgendes Gespräch:

„Du, sag, was is denn dös, ein Homosexueller?"

„Geh, bist da du ein dummer Kerl!" Mit sehr gedämpfter Stimme folgte sodann eine Aufklärung des „dummen Kerls". Dann wurde die Unterhaltung wieder lebhafter:

„Du hast kein Geld? Kaufen wir uns dös Blattl!"

Die drei Knirpse durchsuchten ihre Hosentaschen, aber ihr Vermögen reichte nicht zum Kauf der Zeitung. Daher: „Du, ich weiß was. Ich frag' den

Herrn dort. Vielleicht gibt er uns zwei Groschen!" Und schon war der Bengel bei mir. „Herr, nur zwei Groschen!"

„Was würdest du denn mit zwei Groschen anfangen?"

„Herr, eine Zeitung kaufen. Wir haben nur fünfe, und sieben tät's kosten."

„Welche Zeitung? Das Kleine Volksblatt?"

„Na, Herr, dös is ja schwarz."

„Die Kronenzeitung?"

„Na, auch nit. Das Kleine Blatt!"

„So?"

„Ja, da steht heut' wieder was vom lustigen Seicherl drinn und dös is halt so viel nett." („Seicherl ist die immer wiederkehrende komische Figur in den satirischen und humoristischen Zeichnungen des Kleinen Blattes.)

„Ja, lest ihr denn immer das „Kleine Blatt?"

„Ja, Herr, der Vater gibt's mir oft, wenn er's ausgelesen hat."

„Gut, dann brauchst du es ja jetzt nicht kaufen."

Aber, Herr, schaun S', wegen zwei Groschen!" Ich hatte Mühe, den frechen Bengel los zu werden.

Wenn der Höhepunkt des Lebens bereits überschritten ist und das Alter dem Menschen sein Gepräge aufdrückt, wandelt sich auch das Interesse an den Zeitungen.

Zunächst ist im Laufe des sechsten Jahrzehntes ein allgemeines Abflauen der Interessenstärke bemerkbar. Die Zeitung wird nicht mehr mit derselben Gier und nicht mehr in derselben Regelmäßigkeit gelesen wie zur Zeit der Vollkraft des Lebens.

Von 123 Leuten mit einem Alter von 55 Jahren und darüber erklärten 118, früher regelmäßig mindestens eine Tageszeitung gelesen zu haben; nun lesen von den Befragten nur mehr 79 regelmäßig täglich eine Zeitung, 41 widmen nur gelegentlich der Zeitung ihre Aufmerksamkeit, 3 lesen überhaupt keine Zeitung mehr.

Die Richtung des Interesses wandelt sich ebenfails; die Aenderung tritt allerdings erst gegen Ende des sechsten Lebensjahrzehntes deutlich zu Tage.

Von 36 Leuten mit einem Alter über 70 Jahren berichteten 28, daß sie sich früher sehr stark für den politischen, den kunstkritischen oder den „reinen" Nachrichtenteil interessiert hatten; jetzt sei ihr Interesse hauptsächlich auf den unterhaltenden Teil, auf die Kurzgeschichten und Romane gerichtet. Nur sechs erhielten sich ihr ursprüngliches Interesse für den Meinungskampf des politischen Teiles und für das Tagesgeschehen.

Die Folgerungen ergeben natürlich kein abgeschlossenes Bild, da das zur Verfügung stehende Zahlenmaterial doch zu klein ist. Immerhin glaube ich zusammen mit den übrigen Erfahrungen und Eindrücken, die ich bei der Zeitungsleserschaft Wiens erhalten habe, doch die Richtung der Interessenwandlung im Alter andeuten zu können: Die alten Leute legen allmählich die egoistische Tendenz, den Zeitungsinhalt zur Entfaltung der eigenen Machtposition auszunützen, ab; ihr Geltungstrieb schrumpft zusammen und läßt dem anderen Grundtrieb des allgemein-menschlichen Interesses der „Selbstveränderungstendenz", mehr Raum. Der Greis hat den Existenzkampf satt und sehnt sich nach der Stunde der Ruhe, der Reflexion. Und wenn die Betrachtung des eigenen vergangenen Lebens ihm nicht die gewünschten „Selbstveränderungsmöglichkeiten" bietet, dann taucht er in die vom Unterhaltungsteil der Zeitung vorgegaukelte Welt und träumt darin und versucht, sich mit einer der erdichteten Gestalten der Romane und Kurzgeschichten zu identifizieren, ein „anderer" zu werden und so ein „neues" Leben zu führen.

Die Leserschicht der Frauen gruppiert sich fast ausschließlich um die sogenannten farblosen Blätter, die den politischen Teil verhältnismäßig wenig pflegen, dafür aber dem Lokalbericht, Unglücksfällen, Verbrechen, dem Gerichtssaal, der Mode, den Familiennachrichten, den Romanen und Kurzgeschichten breiten Raum widmen. Zu dieser Art von Zeitungen zählen die gesamte Kolportage- oder Straßen-

verkaufspresse, die „Volkszeitung“, das „Wiener Journal“, das „Wiener Tagblatt“ und die vier 7-Groschen-Zeitungen.

Fast ausschließlich von den Frauen wird die „Illustrierte Kronenzeitung“ (ein 7-Groschen-Blatt) gelesen. Dies bestätigte die Redaktion und ergab sich auch bei meinen Umfragen in den Zeitungsverschleißstellen, wo ich immer wieder zur Antwort erhielt: „Die Kronenzeitung wird fast nur von den Frauen gekauft. Selten, daß ein Mann dieses Blatt wählt.“

Streifen wir kurz den Inhalt der Kronenzeitung, um die Richtung des Interesses und den ungefähren Geschmack der Wiener Frauenwelt kennenzulernen. Die Nummer vom 14. Jänner 1933 (k e i n Tag besonderer Ereignisse) weist unter anderm folgende Ueberschriften auf:

> „Ein Linzer Schneider sucht den Nordpol. Zu Fuß von der Donau zur Arktis. Der Höhlenmensch von Solingen“, „Erschütterndes Familiendrama in Floridsdorf. Eine Mutter will mit ihren drei Kindern in den Tod. — Die Verzweiflungstat einer Witwe“, „Die drei berühmten Spaßmacher in Wien“ (Text zum Titelbild), „Mordender Aberglaube. Der Vampir von Bitolji“, „Eine Wienerin wird gesucht“, „Das schreckliche Ende der ‚Weisen von Kurmilia‘“, „Der Stich gegen die Scheintote. Mörder ohne Schuld“, „Von Erpressern in den Tod getrieben“, Skandalaffäre in einer niederösterreichischen Sommerfrische. — Einbrecher als Erpresser“, „Nächtliche Schießerei auf dem Lerchenfeldergürtel. Das Opfer will den Täter nicht nennen“, „Bestialische Wildererrache. Grauenhafte Bluttat in Polen“, „Das Mondlicht als Verräter. Der tapfere Zeüge eines Raubmordversuches“, „Kind verbrennt bei lebendigem Leibe“, „Wegen Mordes an der schwangeren Geliebten angeklagt“, „Hocharistokrat, Stratosphärenflieger und Zechpreller“ usw.

Derartig ist der „Geschmack“ der Wiener Frauen; allerdings zählen zu den Leserinnen der Kronenzeitung wie übrigens auch der anderen 7-Groschen-Blätter hauptsächlich die Frauen der manuell arbeitenden Bevölkerungsschichten. Aber die Geschmacksrichtungen der Frauen aus den intellektuellen Schichten sind nicht viel anders geartet; nur etwas verfeinert. Auch die intellektuellen Frauen lesen die Zeitung zum Großteil zum Zeitvertreib, zur Unterhaltung.

Von den 185 befragten Frauen Wiens äußerten 117 ihre Vorliebe für Romane, Schauergeschichten und Sensationsmeldungen, für die Skandalchronik. 34 zeigten daneben auch Interesse für die politischen Zusammenhänge und wirtschaftliche Probleme. 24 Frauen nur waren „aus der Art gefallen“ und lasen die Zeitung nicht zur Unterhaltung sondern um ihr Wissen zu erweitern oder um durch die Zeitungslektüre Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Machtposition zu erhaschen.

> „Was wollen Sie, Herr, wir Frauen sind doch ganz anders als Ihr. Was geht uns die Politik an. Mich interessieren nur die Neuigkeiten, sonst würde ich die Zeitung gar nicht lesen ... Ja, natürlich, die Romane lese ich regelmäßig. Prozesse und sonstige aufregende Sachen möchte ich auch nicht vermissen ... Gönnen Sie mir doch die Freude, mich in diese Geschichten hineinzuträumen. Sonst bleibt mir auch nichts ... Nein, Sie verlangen zu viel, das Romanlesen könnte ich nie aufgeben, es ist doch so schön, alle Tage ein Stück dazu lesen und von einem Tag auf den andern mit Spannung die Fortsetzung zu erwarten ... (zirka 40jährige Frau eines kleinen Beamten).

> „Das politische Zeug ist mir zu fad. Die Kinokritik, ja, die lese ich meistens vor dem Besuch, weil ich ja nicht das Geld so hinauswerfen will, verfolge ich den Kinobericht fast immer. Zufrieden? Ja, eigentlich nicht immer. Oft lobt die Zeitung schon etwas, was gar nicht so schön ist in Wirklichkeit ... Deswegen soll ich die Zeitung abbestellen? Fällt mir gar nicht ein wegen dieser Kleinigkeit. Da hab ich mein Blatt viel zu gern ... nun, weil es immer so gruselige Sachen bringt und schöne Romane. Und so viel jedesmal. Schon deswegen könnte ich mich von dieser Zeitung nicht trennen ...“ (50jährige Frau eines Arbeiters.)

„Nur das Volksblatt lese ich regelmäßig; es ist so gut katholisch. Früher habe ich immer die Kronenzeitung gehalten, aber seitdem das Volksblatt existiert, bin ich bei ihm ... Mein Mann möchte allerdings immer lieber eine andere Zeitung, es steht ihm zu wenig Politisches drin. Er kann die anderen Zeitungen ja im Kaffeehaus lesen, aber ich muß daheim den Haushalt führen und muß die Zeitung daheim lesen. Daher bleibt es beim Volksblatt, schon wegen der zwei Romane, die immer drinnen stehen ..." (Frau eines kleinen Kaufmanns).

Siehe auch das Protokoll II im Anhang.

Bei meinen Gesprächen mit zeitunglesenden Frauen fiel mir auf, in welch hohem Ausmaß die Entscheidung der Frage, welche Zeitung in einer Familie abonniert werden soll, vom Willen der Frau abhängt. Ich widmete dann bei meinen Recherchen auch diesem Problem erhöhte Aufmerksamkeit und fand, daß in 48 von 114 befragten Familien die Frau entschied. Die Männer geben in dieser Frage um so eher nach, je mehr sie infolge ihres Berufslebens und ihrer Freizeitgestaltung Gelegenheit haben, in Gast- und Kaffeehäusern die von ihnen am liebsten gelesenen Zeitungen zu durchblättern. Leicht verständlich ist der weitere Schluß aus der Tatsache der dominierenden Stellung der Frau in diesem Belang für die Zeitung als wirtschaftliches Unternehmen: Sie muß vor allem trachten, in ihren Spalten dem Lesebedürfnis der Frauen zu entsprechen.

Das Charakteristikum der weiblichen Leserschicht besteht in der allerdings nur relativen Gleichrichtung des Zeitungsinteresses nach der Unterhaltung als Ziel der Wünsche. Die Frauen suchen im allgemeinen in der Zeitung die Befriedigung der Neugier, der Sensationslust und des Unterhaltungsbedürfnisses. Sie bevorzugen jene Teile der Zeitung, die ihnen Gelegenheit bieten, den Alltag zu vergessen, in einer „andern Welt zu leben", gleichsam „den alten Menschen abzulegen und einen neuen anzuziehen". Sie suchen vor allem Befriedigung ihrer identifikatorischen Wünsche. Die egoistische Tendenz, die eigene Stellung zur Umwelt vorteilhafter zu gestalten, tritt zurück; herrschend ist die Sucht, fremde Schicksale nachzuerleben, im Erleben die Rolle „anderer" zu spielen, sich mit fremden, unrealen, erdichteten Gestalten, wie sie die Zeitung in bunter Fülle im Unterhaltungsteil aufmarschieren läßt, zu identifizieren und so wenigstens für einige Minuten und Stunden in einer „anderen Welt", die weniger Sorge, Mühe und Hast kennt, zu leben.

Bei all den Gruppierungen nach sozialen und biologischen Gesichtspunkten darf nicht vergessen werden, daß die Schichten derselben Ebene (zum Beispiel der sozialen **oder** der biologischen) keine festen Grenzen haben, sondern mehr zu allmählichen Uebergängen neigen; und daß in Wirklichkeit die einzelnen biologischen Schichten keine gesonderte Existenz haben, sondern in jeder sozialen Schicht gelagert sind, wie ja auch die einzelnen sozialen Schichten in jeder biologischen Schicht gelagert sind. Um ein Bild aus der Stereometrie zu gebrauchen: Die sozialen Schichten stehen zu den biologischen in ähnlichem Verhältnis wie der Grundriß zum Aufriß eines Körpers.

Schluß: Zur neuesten Entwicklung.

Das neue, seit dem Frühjahr 1933 autoritär regierte Oesterreich hat verstanden, mit dem eingewurzelten Presseunfug aus vergangenen Jahren und Jahrzehnten gründlich aufzuräumen.

Aber schon mehren sich die Klagen aus der Leserschaft, daß die Wiener Presse auf dem Weg zur Uniformierung sei, daß der besondere Charakter der einzelnen Blätter nur in wenigen Spalten zum Ausdruck komme, während in den übrigen Teilen eine monotone Uebereinstimmung herrsche. Damit zusammen hängt die Beschwerde der Leserschaft, daß die Zeitungen den Vorgängen der inneren Politik einen zu großen Raum widmen. Der Leser, der sich für die politischen Ereignisse im Ausland interessiert, werde immer mehr genötigt, zu ausländischen Blättern

zu greifen. Es hat daher in Wien die Verbreitung deutscher ausländischer Zeitungen, besonders der tschechischen und schweizerischen, stark zugenommen, vor allem in den Kaffeehäusern, die nach wie vor die Lesestube weitester Bevölkerungskreise sind.

Zur Gesundung und wünschenswerten Entwicklung der Wiener Presse von heute muß ein Mittelweg zwischen schrankenloser Pressefreiheit und tödlicher Gleichschaltung gefunden werden, der den Zeitungen die Möglichkeit zur Verhetzung und Vergiftung der öffentlichen Meinung nimmt, dabei aber eine verständige Kritik und eine ehrliche Meinungsäußerung ermöglicht.

Jenen Leuten, die der nahezu absoluten Pressefreiheit der Vergangenheit nachtrauern, kann wohl gesagt werden, daß diese Zeiten vorbei sind. Man hat nicht nach den Ideen und Idealen zu fragen, von denen die Vorkämpfer der Pressefreiheit im 19. Jahrhundert getrieben wurden, sondern man muß sich an die Früchte dieser Freiheit erinnern, wie sie in der Nachkriegszeit reiften.

Der Besitz einer Rotationspresse und die Fähigkeit, einen leichtfaßlichen, der Menge zusagenden Stil zu schreiben, haben kleine Gruppen von oft moralisch minderwertigen Menschen die Möglichkeit gegeben, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, politische Aktionen zu veranlassen oder zu durchkreuzen und die Begriffe von Moral und Sauberkeit zu verwässern. Gerade in Wien ging jahrelang die stärkste publizistische Wirkung von Leuten aus, die später ihre Karriere im Landesgericht beendeten.

Eine Zeitung, die an der Bildung der öffentlichen Meinung mitwirkt, trägt eine hohe Verantwortlichkeit für den Staat und die Gesellschaft. Wenn sie sich dessen nicht bewußt ist, muß sie sich die staatliche Zensur gefallen lassen oder verschwinden. Eine zureichende staatliche Macht über die Presse ist nötig, weil sonst nur zu leicht die Presse Macht über den Staat gewinnt.

Nicht allein die scharfe Handhabung der staatlichen Zensur wirkt auf die Wiener Presse von heute. Mehr noch stöhnen die Zeitungsbesitzer wegen der Regierungsverordnung vom 21. Juli 1933, die strenge Weisungen bezüglich Inhalt und Größe der Ueberschriften der Zeitungen und Flugblätter beinhaltet. Die Verordnung lautet:

> § 1. In Zeitungen und Flugblättern dürfen Mitteilungen aus der Tagesgeschichte und Aufsätze über Tagesfragen nicht mit Ueberschriften oder Zwischenüberschriften versehen werden, die mit dem Inhalt der Mitteilung oder des Aufsatzes nicht im Einklang stehen ...
>
> § 3. In Zeitungen und Flugblättern dürfen Mitteilungen aus der Tagesgeschichte und Aufsätze über Tagesfragen nur in Lettern der normalen oder halbfetten Fraktur oder Antiqua in der Höchstgrenze „Garmond" und höchstens einfach durchschossen gedruckt werden.
>
> Für Ueberschriften solcher Mitteilungen und Aufsätze und Zwischenüberschriften im Text dürfen nur Lettern der normalen, halbfetten oder fetten Fraktur oder Antiqua, und zwar für Ueberschriften in der Höchstgrenze „Text", für Zwischenüberschriften in der Höchstgrenze „Garmond" verwendet werden.
>
> Ueberschriften und Zwischenüberschriften von Mitteilungen und Aufsätzen der in Absatz 1 bezeichneten Art dürfen, wenn sie sich nur über eine Spalte einer mehrspaltigen Seite erstrecken, aus höchstens zwei Zeilen, sonst nur aus einer Zeile bestehen; sie dürfen in keinem Fall eine Länge von 18 Zentimeter überschreiten."

Diese Verordnung wirkt sich zunächst und am stärksten bei der Straßenverkaufspresse aus. Fachleute und Kenner der Lage schätzen, daß die Kolportagezeitungen infolge dieser Weisungen in den ersten drei Monaten der Wirksamkeit der Verordnung bereits 40 Prozent der Leserschaft verloren. Aber auch die Abonnentenzeitungen bekommen die Auswirkungen zu spüren. Die äußere fluktuierende Schicht ihrer Leserschaften schrumpfte auf die Hälfte ein! Dagegen wirkte sich bis heute die Verordnung auf eine Aenderung der Abonnentenzahl beinahe gar

nicht aus. Könnte es ein eindringlicheres Beispiel für die Bedeutung des Schlagwortes und der Ueberschriften der Zeitungen geben als diese jüngste Entwicklung der Wiener Tagespresse!

Das Verhältnis der Leserschaft zur Zeitung ist loser geworden. Seit der Einführung der verschärften Zensur und seitdem für die Zeitungen die Pflicht besteht, Mitteilungen der Regierung bis zu einem bestimmten Ausmaß ohne Kenntlichmachung zu veröffentlichen, ist das Vertrauen zur Zeitung im Schwinden. Heute stehen gerade jene Leserschichten, die einst unerschütterlich an die Wahrhaftigkeit ihres Blattes glaubten, der Zeitung mißtrauisch gegenüber. Bei den Frauen tritt das Mißtrauen noch am wenigsten zu Tage; begreiflich, denn sie suchen in der Zeitung nicht jene Spalten, bei deren Lektüre Glaube und Vertrauen eine Rolle spielen.

Eine starke Lesermüdigkeit hat die Wiener Bevölkerung ergriffen. Erst jetzt beginnen die Leute allmählich einzusehen, daß sie von den Zeitungen Jahre hindurch betrogen und belogen wurden. Unwichtiges wurde ihnen als höchst Bedeutsames „hergerichtet", wirklich Bedeutsames wurde ihnen vielfach verschwiegen. In dieser Erkenntnis legten viele Tausende die Zeitung beiseite, auch solche, die hauptsächlich den Unterhaltungsteil lasen. Dagegen ist nach den Aeußerungen einiger Buchhändler und Inhaber von Leihbibliotheken eine stärkere Nachfrage nach dem Buch zu vermerken.

Anhang.

Protokoll I.

Pensionierter Postangestellter, zirka 55 Jahre alt.

Frage (Fr.): Lesen Sie den Gerichtssaalbericht regelmäßig?

Antwort (A.): Nein, nur heute ausnahmsweise. Denn wie es dieser Heiratsschwindler mit seinen Bräuten getrieben hat, um zu Geld zu kommen, ist doch zu interessant. Sonst finde ich diese Spalte im allgemeinen nicht wert, daß man sie liest.

Fr.: Nun, warum denn nicht?

A.: Sie ist zu stark auf die niederen Instinkte des Lesers abgestimmt. Daher habe ich auch keine Vorliebe für diese Dinge.

Fr.: Aber die Volkszeitung schreibt doch im allgemeinen recht ausführlich über diese Dinge. Wenn Sie schon so wenig Interesse für Gerichtssaalberichte haben, dann würde ich an Ihrer Stelle doch lieber eine andere Zeitung abonnieren.

A.: Ich bin an diese Zeitung schon so gewöhnt. Ich bin doch schon 16 Jahre Abonnent und da will ich nimmer wechseln. Dann bringt gerade die Volkszeitung alle Nachrichten so objektiv. Die anderen Zeitungen sind so marktschreierisch. Der ruhige, sachliche Ton gefällt mir. Und die anderen Zeitungen lügen viel zu viel.

Fr.: Und die Volkszeitung nicht?

A.: Nein, ich wüßte keinen Fall. Und glaube es auch gar nicht. Aber die anderen Zeitungen, die lassen sich bestechen und sind meistens Parteizeitungen. Da weiß man dann schon, was man davon zu halten hat. Aber die Volkszeitung ist ganz parteilos und ganz unabhängig.

Fr.: Lesen Sie andere Zeitungen auch noch?

A.: Nein, mir genügt die Volkszeitung.

Fr.: Aber zur Kontrolle wäre es doch ganz gut, wenn Sie manchmal auch eine andere Zeitung zur Hand nehmen möchten.

A.: Das ist bei der Volkszeitung nicht nötig.

Fr.: Was für politische Richtung hat eigentlich die Volkszeitung?

A.: Gar keine, sie berichtet alles so objektiv.

Fr.: Und nimmt gar keine Stellung zu den Tagesereignissen?

A.: Das schon. Aber in sehr vornehmer Weise. Sie schreibt wirklich so, daß man ihr jede Zeile glauben darf.

Fr.: Um auf das Frühere zurückzukommen: Haben Sie nicht vom süddeutschen Hochstapler Daubmann in Ihrer Zeitung gelesen? Stand in Ihrem Blatt nichts darüber?

A.: Doch schon. Aber viel zu wenig. Das war wirklich ein interessanter Fall. Aber in meiner Zeitung ist zu wenig darüber geschrieben worden. Da bin ich ins Kaffeehaus gegangen und habe die deutschen Zeitungen gelesen, ganz ausnahmsweise. Der hat es großartig gemacht. Ich habe mich da so recht in seine Rolle hineinleben können.

Fr.: Aber die arme Mutter!

A.: Nun ja. Die ist ja schon zu bedauern. Aber doch: Daubmann ist ein ganz patenter Kerl. Der hätte keine Strafe bekommen sollen.

Fr.: So haben Sie also doch auch einmal eine andere Zeitung gelesen. Machen Sie das öfter? Und lesen Sie dann die ganze Zeitung oder nur bestimmte Artikel?

A.: Ja, wenn so ein ganz großer Verbrecher verhandelt wird, bringt meine Zeitung oft zu wenig. Da lese ich immer noch andere Zeitungen dazu im Kaffeehaus. Aber ich lese dann nur die Berichte über diese Sache, das übrige interessiert mich nicht.
Fr.: Wenn Sie so morgens Ihre Zeitung bekommen, lesen Sie dann der Reihe nach vom Anfang bis zum Ende?
A.: Je nachdem. Meistens schaue ich zuerst nach den Unglücksfällen und Verbrechen. Die Gerichtsszenen lese ich meistens zuerst, dann blättere ich gewöhnlich, wenn aber nichts Besonderes drinn steht, dann lese ich der Reihe nach.
Fr.: Und lesen Sie alles?
A.: Nein. Eigentlich nur den politischen Teil und die Stadtnachrichten, das muß man einfach gelesen haben.
Fr.: Damit Sie mit Ihren Bekannten darüber reden können?
A.: Nein, das tue ich nie. Ich treibe keine Politik. Hat keinen Wert. Aber es gehört sich einfach und man hat das Bedürfnis zu wissen, was sich ereignet. Man ist doch ein Mensch unter anderen Menschen und da will man einfach wissen, was los ist.
Fr.: Lesen Sie auch Zeitungsromane?
A.: Nein, niemals. Das ist etwas für die Frauen.
Fr.: Und die kurzen Geschichten und Beilagen?
A.: Lese ich auch nicht.
Fr.: Ich für meine Person habe großes Interesse für den Sportteil.
A.: Nein, Sport interessiert mich nicht recht. Nur wenn vom Schachspiel etwas drinn steht, lese ich es immer. Wissen Sie nämlich, Herr, ich bin ein leidenschaftlicher Schachspieler. Und da muß ich natürlich wissen, wer gewinnt. Denn wenn ich ins Kaffeehaus komme, da muß ich auf dem laufenden sein, denn sonst würden mich meine Kollegen schief ansehen.
Fr.: Mich interessieren auch sehr alle Nachrichten über Theater, Kunst usw.
A.: Mich auch, Herr, aber ich komme halt nicht dazu, alles zu lesen. Ich lese diese Sachen eigentlich nur, wenn ich selbst dabei gewesen bin, weil es mich dann interessiert, was die Zeitung zu der Aufführung sagt.
Fr.: Und haben Sie dann immer dieselbe Meinung wie die Zeitung? Ich meine, wenn es um die Kritik eines Stückes oder eines Spielers geht.
A.: Das ist ganz auffallend. Und deswegen halte ich auch je die Volkszeitung. Weil sie immer ganz das gleiche sagt, wie ich mir nachher für Gedanken mache. Da sieht man eben, daß die Volkszeitung wirklich ganz objektiv schreibt.
Fr.: Jetzt hätte ich noch eine ganz kleine Frage: Lesen Sie auch oft Inserate?
A.: Ja Herr, das ist eine besondere Frage! Sind Sie Geschäftsmann oder Agent?
Fr.: Versicherungsagent und dergleichen, ja. Und da muß ich halt die Inserate beruflich lesen.
A.: Ach so, nun verstehe ich alles, nun ich kann nicht gerade sagen, daß ich fleißig Inserate lese, ich habe dabei ja nichts zu suchen.
Fr.: Das macht doch gar nichts, die Inserate sind auch so oft recht interessant.
A.: Das schon. Und ich lese auch oft welche, besonders die Heiratsinserate sind oft recht lustig.
Fr.: Aber die Volkszeitung bringt doch fast gar keine derartigen Anzeigen.
A.: Zu dem Zwecke lese ich halt immer im Kaffeehaus den Inseratenteil des Wiener Tagblattes oder des Journals. Das ist oft furchtbar interessant. Welche Leute sich da anpreisen! Wenn ich jünger wäre . . .
Fr.: und nicht verheiratet . . .
A.: Ja, da haben Sie recht, dann würde ich einmal ein Brieferl einschicken. Schauen, was da herauskommt.
Fr.: Aber wenn Ihre Frau ins Kaffeehaus mitgeht, lesen Sie da auch die Heiratsanzeigen?
A.: Ach, die würde fuchsteufelswild werden.
Fr.: Das könnte ich gut verstehen.
A.: Aber ist lese doch nicht, um mir eine andere Frau zu suchen, ich will ja nur

sehen, was los ist in dem Stück. Hie und da juckt es mich zwar schon zu schreiben, wissen Sie, der Hetz' halber. Aber, Herr, wollen wir nicht lieber von etwas anderem reden? Immer von der Zeitung, ist auch fad. Möchten Sie nun nicht mit mir ein wenig Schach spielen?

Protokoll II.

Zwei Arbeiterfrauen, A. und B., 45 bis 60 Jahre.

In einem Volkskaffeehaus; ich sitze am Tisch der beiden Frauen. Die Kronenzeitung liegt auf dem Tisch.

Ich: Das ist doch wieder einmal ein ganz erbärmliches Titelbild. So ein Kitsch!

A.: Sie Herr, tun Sie mir nicht meine Zeitung so verachten. Die Kronenzeitung ist das anständigste Blatt der Welt.

Ich: Nun ja, nennen wir sie anständig, aber auf einem ganz niedrigen Niveau steht sie doch!

A.: Was verstehen denn Sie! Da wollen Sie über die Kronenzeitung schimpfen und kennen sie gar nicht einmal. Ich sag Ihnen, es ist das schönste Blattl. Und drinn steht auch furchtbar viel. Und erst die Zeichnungen! Und die schönen Geschichten und Romane.

Ich: Aber mit den Neuigkeiten ist es schlecht bestellt.

A.: Nein, mein Herr, die Kronenzeitung bringt alles, was interessant ist. Neulich stand sogar die Hochzeit von den Nachbarsleuten drinn. Und eine Photographie auch noch. So was tut keine andere Zeitung.

Ich: Nun, Sie sind ja eine sehr begeisterte Kronenzeitungsleserin.

A.: Bin ich auch. Schon bei 30 Jahre lese ich sie alle Tage und immer gefällt sie mir noch besser.

B.: Sie Frau, aber jetzt hören Sie mir auf mit Ihrem Saublattl. Die Kronenzeitung ist ein Schundblatt, der Pfarrer hat es gesagt. Und das muß wahr sein.

Ich zu B.: So, Sie haben also meine Meinung über die Kronenzeitung. Das freut mich; aber sagen Sie mir, lesen Sie keine Zeitung?

B.: Wohl, wohl, mein Herr. Ich bin Abonnent des Kleinen Volksblattes, schon seitdem das Blatt existiert.

A.: O jegerl! Das Pfaffenblattl lesen Sie! Nein, da tun Sie mir aber schon leid, Frau.

B.: Sie, meine Zeitung ist interessant und hochanständig und eine gute Zeitung ist sie auch, das sagt der Pfarrer immer. Mit d e r Zeitung weiß man wenigstens, wie man dran ist. Ist nicht so ein farbloser Wisch wie die Kronenzeitung. Bringt alle Tage einen schönen Leitartikel vom Sigismund. O, der Artikel ist immer so schön; schöner fast wie jede Predigt. Und die Hauptsache: Es ist katholisch geschrieben. Da kann man sich wenigstens dran halten. Wenn ich nicht weiß, was ich von der und der Sache halten muß, dann brauche ich nur in meine Zeitung zu schauen, und ich weiß, was ich denken muß. Aber die Kronenzeitung, die sagt nicht A und nicht B.

A.: So ist es auch recht. Die Meinung kann man sich doch selber machen.

B.: Das kann man nicht. Was verstehen wir von der Politik! Nichts, wenn wir nicht die Zeitung hätten, die uns sagt, was wir von der Sache zu denken haben.

Ich: Ich möchte halt überhaupt kein so kleines Blatt lesen.

A.: Ja, Sie sind eben ein Herr. Aber für Frauen ist so ein 7-Groschen-Blattl passender. Ueberhaupt die Kronenzeitung. Die bringt so schöne Romane und Erzählungen.

Ich zu A.: Und lesen Sie die Romane fleißig?

A.: Immer. Ich lasse keinen aus. Das ist oft so schön. Ich muß tatsächlich oft weinen, wenn es einem Menschen so schlecht geht in der Erzählung.

Ich: Ich kann das nicht verstehen, daß man sich so in den Roman hineinleben kann. Es ist ja doch alles erdichtet.

A.: Das schon. Aber ich lese sie halt doch gern. Da vergißt man wenigstens für kurze Zeit, daß wir arme Leute sind. Und da spiele ich oft eine Prinzessin oder

sonst eine reiche Dame. Wenigstens für kurze Zeit. Und das ist so schön.
B.: Ja, Frau, da haben Sie recht.
A.: Und das muß auch wahr sein, daß die Kronenzeitung die schönsten Romane hat.
B.: Nein, das Kleine Volksblatt hat viel schönere. Neulich ist einer drinn gewesen von einem unglücklichen Geistlichen, der hart hat kämpfen müssen, aber sich doch takt gehalten hat. So was Schönes habe ich noch nie gelesen.
B.: Mag schon sein. Aber mir ist das Kleine Volksblatt viel zu politisch. Ich will mit Politik nichts zu tun haben. Und dann bin ich schon 30 Jahre Kronenzeitungsleserin. Nein, ich möchte keine andere Zeitung mehr.
B.: Aber Frau, man muß doch politisch was verstehen.
A.: Nein, in dem Punkt lügen alle Zeitungen.
B.: Nicht alle.
Ich: Wenn ich eine Zeitung in die Hand nehme, dann tue ich das meistens wegen der Gerichtssaalberichte, wegen der Mordgeschichten und weil die Unglücksfälle so interessant sind.
A.: Ja, das ist auch immer interessant. Die Kronenzeitung schreibt ja am meisten von allen Zeitungen darüber.
B.: Und das Kleine Volksblatt. Aber anständiger schreibt es. Wenn so ein Mord ist, dann bringt sie die Sache ja schon, aber nicht so ausführlich. Das ist ja direkt unsittlich, wie die anderen Zeitungen manchmal schreiben. Bis ins Kleinste wird alles gebracht. Was brauchen wir das alles so zu wissen!
A.: Aber es ist doch interessant, wenn man weiß, wie es geschehen ist. Da erst kann man sich ein Urteil bilden. Da kann man sich dann richtig hineinleben.
B.: Das schon, aber das macht einen mit der Zeit doch ganz schlecht.
Ich zu A.: In der Kronenzeitung stehen doch auch Sachen, die Sie nicht lesen?
A.: Schon. Der Sport interessiert mich gar nicht. Auch die Inserate nicht. Aber sonst lese ich alles.
B.: Der Sport könnte schon wegbleiben auch bei meiner Zeitung. Dafür wäre dann mehr Platz für Witze und heitere Geschichten.
Ich.: Sie beide sind eifrige Vertreterinnen Ihrer Zeitungen. Aber ich muß doch sagen, daß beide Zeitungen einen Nachteil gemeinsam haben: Mit den neuesten Nachrichten steht es nämlich miserabel. Die kommen gewöhnlich erst am nächsten Tag.
B.: Das könnte ich bei meiner Zeitung nicht sagen. Ich erfahre durch meine Zeitung alles früh genug.
A.: Die Neuigkeiten interessieren mich nicht so arg. Mir sind lieber die Romane.
Ich: Bei den Romanen stört mich immer, daß sie meistens dort abbrechen, wo sie am interessantesten werden. Deshalb lese ich überhaupt keine Zeitungsromane.
A.: Aber Herr, das ist doch gerade das Schönste daran, Da ist man immer in größter Spannung auf die Fortsetzung. Wenn ich daheim am Herd stehe und koche oder abwasche, dann denke ich immer daran, wie wird es doch weiter gehen. Und während ich so nachsinniere, geschieht die Arbeit ganz von selber.
B.: Ja, ich bin auch so. Die Spannung auf die Fortsetzung ist doch so schön immer.
Ich: Ich möchte aber jetzt gern wissen, warum Sie überhaupt Zeitungen lesen; wegen der Romane werden Sie doch keine Zeitung halten. Da könnten Sie ja ein Buch lesen.
A.: Das schon. Aber ich will doch auch wissen, was es Neues gibt. Man muß doch auf dem laufenden sein, sonst täten einen die Leute ja auslachen. Und wenn man etwas gelesen hat, dann kann man wieder mit den Hausleuten allerhand tratschen.
B.: Eine Zeitung muß man schon lesen, weil man doch wissen muß, wie es zugeht in der Welt.
Ich: Das kann Ihnen doch ganz egal sein.
B.: Nein, nein. Wenn beim Nachbarn eingebrochen wird, dann muß man das wissen, damit man sich hüten kann.
A.: Ja das stimmt. Man braucht die Neuigkeiten oft direkt zu etwas. Oft bleibt man dann vor dem Schaden bewahrt.

Anmerkungen.

[1]) Löbl, Emil: Kultur und Presse. Leipzig 1903, Seite 45. — [2]) Steinhausen, Georg: Die Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrg. (1928) Pressa-Sonderheft, Seite 52. — [3]) Graßhoff, R.: Die brieflichen Zeitungen des 16. Jahrhunderts. Leipziger Dissertation, Leipzig 1877, Seite 7 f. — [4]) Schottenloher, Karl: Flugblatt und Zeitung, Berlin 1922, Seite 157. — [5]) Schottenloher a. a. O. Seite 161. — [6]) Schottenloher a. a. O. Seite 161. — [7]) Schottenloher a. a. O. Seite 161. — [8]) Weller, Emil: Die ersten deutschen Zeitungen; mit einer Bibliographie (1509—1599), Tübingen 1872. Nr. 236, 439, 461, 499, 520, 522, 535, 592. — [9]) Schottenloher a. a. O. Seite 160. — [10]) Kleinpaul, Johannes: Die Fuggerzeitungen 1568—1605, Leipzig 1921. Seite 58. — [11]) Kleinpaul a. a. O. Seite 115. — [12]) Kleinpaul a. a. O. Seite 117. — [13]) Kleinpaul a. a. O. Seite 117. — [14]) Kleinpaul a. a. O. Seite 118 f. — [15]) Kleinpaul a. a. O. Seite 120. — [16]) Zitiert nach Schottenloher a. a. O. Seite 226. — [17]) Schottenloher a. a. O. Seite 243. — [18]) Mangold, F.: Die Basler Mittwoch- und Samstagzeitung, Basel 1900. — [19]) Mangold a. a. O. Seite 128. — [20]) Mangold a. a. O. Seite 152. — [21]) Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde. 4 Bände, Mannheim, Berlin und Leipzig 1928—1930. I. Band, Seite 240. — [22]) Mangold a. a. O. Seite 38 f. — [23]) Zitiert nach Dumont-Schauberg, M.: Geschichte der „Kölnischen Zeitung" und ihrer Druckerei. Köln 1880, Seite 4. — [24]) Zitiert nach Schöne, Walter: Zeitungswesen und Statistik. Jena 1924, Seite 81. — [25]) Salomon, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 3 Bände, Oldenburg und Leipzig 1900—1906 Band I. Seite 69 f. — [26]) Salomon a. a. O. I. Seite 146. — [27]) Bücher, Karl: Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde. Tübingen 1926, Seite 86. — [28]) Bücher a. a. O. Seite 86 f. — [29]) Munzinger, Ludwig: Die Entwicklung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen, Heidelberg 1912. Seite 47. — [30]) Munzinger a. a. O. Seite 52. — [31]) d'Ester, Karl: Der Inhalt der Zeitung im Wandel der Zeit: In: „Zeitungsverlag" Nr. 24 vom 17. Juni 1927. — [32]) Aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Zeitung erschien eine ausgezeichnete Monographie über den Werdegang dieses Blattes, nämlich: Heyk, Ed.: Die „Allgemeine Zeitung" 1798—1898. München 1898. — [33]) „Frankfurter Zeitung": Geschichte der . . . . . . 1856—1906. Frankfurt a. M. 1906. Seite 33 ff, Seite 41 ff. — [34]) Dovifat, Emil: Die Anfänge der Generalanzeigerpresse. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, Pressa-Sonderheft, 65. Jahrg. (1928), Seite 164 f. — [35]) Vgl. Dumont-Schauberg a. a. O. Seite 88. — [36]) Vgl. Traub, Hans: Zeitungswesen und Zeitunglesen. Dessau 1928, S. 41. — [37]) Löbl, Emil a. a. O. Seite 21. — [38]) Dovifat, Emil: Zeitungswissenschaft. I. Band. Sammlung Göschen Nr. 1039, Seite 9. — [39]) Vgl. hierzu Bauer, Wilhelm: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1914, Seite 265 ff. — [40]) Vgl. Münzner, Gerhard: Oeffentliche Meinung und Presse, Leipzig 1928. Seite 41. — Dovifat, Emil: Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 30 f. — [41]) Tönnies, Ferdinand: Kritik der öffentlichen Meinung, Berlin 1922, Seite 130. [42]) Münzner a. a. O. Seite 39. — [43]) Bauer, Wilhelm: Oeffentliche Meinung, Artikel im politischen Handwörterbuch, herausgegeben von Paul Herre, Leipzig 1923, Seite 227. — [44]) Tönnies a. a. O. Seite 137. — [45]) Münzner a. a. O. Seite 43 ff. — [46]) Dovifat, Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 33 f. — [47]) Vgl. Dovifat, Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 35 und Seite 113; Münzner a. a O., Seite 87 und Seite 92. — [48]) Bücher a. a. O. Seite 54. — [49]) Dovifat, Zeitungswissenschaft I, Seite 114 f. — [50]) Vgl. Dovifat, Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 116; Münzner, a. a. O. Seite 90 ff. — [51]) Vgl. Dovifat, Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 117 ff. — [52]) Dovifat, Zeitungswissenschaft I a. a. O. Seite 117 f. —

[53]) Münsterberg, Hugo: Psychologie und Wirtschaftsleben. 3. Auflage, Leipzig 1916, Seite 149 ff. — [54]) Bauer, Wilhelm: Das Schlagwort als sozialgeschichtliche und geistesgeschichtliche Erscheinung. Artikel in: Historische Zeitschrift, herausg. von F. Meinecke und F. Vigener. 122. Band (1920), Seite 232. — [55]) Lassalle, Ferdinand: Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Eine Rede. Frankfurt 1863. — [56]) Vgl. Harms, Paul: Die Zeitung von heute. Wissenschaft und Bildung, Nr. 236, Leipzig 1927, Seite 121. — [57]) Vgl. Dumont=Schauberg a. a. O. Seite 15. — [58]) Dumont=Schauberg a. a. O. Seite 65. — [59]) Vgl. Dovifat: Zeitungswissenschaft I. a. a. O. Seite 89. — [60]) Vgl. dazu Dovifat: Zeitungswissenschaft I. a. a. O. Seite 91. — [61]) Vgl. Dierichs, Paul: Der Zeitungsmarkt in Deutschland. Dissertation, München 1928, Seite 116. — [62]) Naumann, J. W.: Die Presse und der Katholik. Augsburg 1932, Seite 115. — [63]) Vgl. Wuttke, Heinrich: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. 2. Aufl. Leipzig 1875, Seite 343. — [64]) Wuttke a. a. O. Seite 345. — [65]) Wuttke a. a. O. Seite 345. — [66]) Wuttke a. a. O. Seite 346. — [67]) Wuttke a. a. O. Seite 347. — [68]) a. a. O. Seite 348 f. — [69]) a. a. O. Seite 352. — [70]) Wuttke a. a. O. Seite 355 ff. — [71]) a. a. O. Seite 357. — [72]) Vgl. Eberle, Joseph: Großmacht Presse. 5. bis 10. Tausend. Regensburg 1920, Seite 87 ff. — [73]) Vgl. Eberle a. a. O. Seite 99. — [74]) Wuttke a. a. O. Seite 369 ff. — [75]) Zu den Intellektuellen werden in der vorliegenden Arbeit alle nicht manuell arbeitenden Bevölkerungskreise gerechnet; auch Kaufleute und kaufmännische Angestellte, weil bei ihrer Ausbildung außer der Lehrzeit noch der Besuch von Fachkursen und Fortbildungsschulen obligatorisch ist. — [76]) Die Unterlagen für diese und die folgenden Angaben sammelte ich durch Umfragen bei 50 Zeitungsverschleißstellen und Kiosken. Die Daten sind nur approximativ zu werten, da keine exakten Auszählungen, sondern nur Schätzungen vorgenommen werden konnten. — [77]) Lazarsfeld=Jahoda, M. und Zeisl, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal a. a. O. Seite 34 f. — [78]) Diese und die folgenden Angaben haben die Umfragen bei einigen Lehrern, die ihren Schülern auf meine Bitte Fragezettel vorlegten, zur Grundlage. — [79]) Laut Mitteilungen in der „Augsburger Postzeitung" vom 19. April 1931; hier zitiert nach Naumann, a. a. O. Seite 35.

Verzeichnis der benützten und gelesenen Literatur.

Aschaffenburg, Gustav: Die Zeitung in der Psychologie der Jugendlichen. — Forschungsinstitut für internationales Pressewesen, Köln. Vorträge und Abhandlungen. Heft 7. Bonn und Köln 1931.

Bauer, Wilhelm: Oeffentliche Meinung. — Artikel im Politischen Handwörterbuch, herausgegeben von Paul Herre, Leipzig 1923.

Bauer, Wilhelm: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. — Tübingen 1914.

Bauer Wilhelm: Was haben wir von einer Geschichte der modernen Presse zu verlangen? — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa=Sonderheft.

Bauer Wilhelm: Das Schlagwort als sozialpsychische und geistesgeschichtliche Erscheinung. In: Historische Zeitschrift, herausgegeben von F. Meinecke und F. Vigener. 122. Band (1920).

Böhmer, Karl: Bibliographisches Handbuch der Zeitungswissenschaft. — Leipzig 1929.

Bücher, Karl: Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde. — Tübingen 1926.

Dierichs, Paul: Der Zeitungsmarkt in Deutschland. — Diss., München 1928.

David, J. J.: Die Zeitung. — Die Gesellschaft, herausgegeben von Martin Buber, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1906.

Dovifat, Emil: Der amerikanische Journalismus. — Berlin und Leipzig 1927.

Dovifat, Emil: Die Anfänge der Generalanzeigerpresse. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa=Sonderheft.

Dovifat, Emil: Die Zeitungen, und Schwedler Wilhelm: Das Nachrichtenwesen. — Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer, herausgegeben von Kurt Wiedenfeld. Gotha 1925.

Dovifat, Emil: Zeitungswissenschaft. — 2 Bände. Sammlung Göschen Nr. 1039 und 1040. Berlin und Leipzig 1931.

Dumont-Schauberg, M.: Geschichte der Kölnischen Zeitung und ihrer Druckerei. — Köln 1880.

Eberle, Joseph: Großmacht Presse. — 5.—10. Tausend. Regensburg 1920.

Erler, Curt: Von der Macht der Presse in Deutschland. — Berlin 1911.

Ester, Karl d': Der Inhalt der Zeitung im Wandel der Zeit. In: „Zeitungsverlag" Nr. 24 vom 17. Juni 1927.

Ester, Karl d': Aus den Anfängen des deutschen Witzblattes am Rhein. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Evert, Erich: Die Zeitung im Dienste der Oeffentlichkeit. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Frankfurter Zeitung: Geschichte der — —. 1865—1906, — Frankfurt a. M. 1906.

Graßhoff, R.: Die brieflichen Zeitungen des XVI. Jahrhunderts. — Leipziger Dissertation. Leipzig 1877.

Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde. — 4 Bände. Mannheim, Berlin und Leipzig 1928—1930.

Harms, Paul: Die Zeitung von heute. — Wissenschaft und Bildung Nr. 236. Leipzig 1927.

Heyk Ed.: Die Allgemeine Zeitung 1798—1893. — München 1898.

Hofmann, Walter: Die Lektüre der Frau. Ein Beitrag zur Leserkunde und Leserführung. — Leipzig 1931.

Holtzendorff, Franz von: Wesen und Wert der öffentlichen Meinung. — 2. Aufl., München 1880.

Kapp, W.: Die Bildungstendenzen der Zeitung von heute. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Kellen, Tony: Das Zeitungswesen. — Sammlung Kösel Nr. 17, Kempten und München 1908.

Kleinpaul, Johannes: Die Fuggerzeitungen 1568—1605. — Leipzig 1921.

Lassalle, Ferdinand: Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Eine Rede. — Frankfurt 1863.

Lazarsfeld-Jahoda, M. und Zeisl, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. — Psychologische Monographien, herausgegeben von K. Bühler, 5. Band, Leipzig 1933.

Löbl, Emil: Kultur und Presse. — Leipzig 1903.

Mangold, F.: Die Basler Mittwoch- und Samstagzeitung. — Basel 1900.

Mataja, Victor: Die Reclame. — Leipzig 1910.

Mohr, Martin: Zeitung und Neue Zeit. — München und Leipzig 1919.

Munzinger, Ludwig: Die Entwicklung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen. — Heidelberg 1912.

Münsterberg, Hugo: Psychologie und Wirtschaftsleben. — 3. Aufl., Leipzig 1916.

Münzner, Gerhard. Oeffentliche Meinung und Presse. — Leipzig 1928.

Naumann, J. W.: Die Presse und der Katholik. — Augsburg 1932.

Park, Robert E.: Masse und Publikum. — Heidelberger Dissertation. Bern 1904.

Salomon, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. — 3 Bände. Oldenburg und Leipzig 1900—1906.

Schöne, Walter: Zeitungswesen und Statistik. — Jena 1924.

Schöne, Walter: Zeitungsgewerbe und Publizistik — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Schottenloher, Karl: Flugblatt und Zeitung. — Berlin 1922.

Steinhausen, Georg: Die Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Stephan, Heinz: Ist sich die moderne Presse ihrer Erziehungsaufgabe bewußt? — Forschungsinstitut für internationales Pressewesen, Köln. Vorträge und Abhandlungen. Heft 6. Bonn und Köln 1932.

Tönnies, Ferdinand: Kritik der öffentlichen Meinung. — Berlin 1922.

Tönnies, Ferdinand: Die öffentliche Meinung in unserer Klassik. — Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. 65. Jahrgang (1928), Pressa-Sonderheft.

Traub, Hans: Zeitungswesen und Zeitunglesen. — Dessau 1928.

Weber, Karl: Ungelöste Rätsel der Presse. — Schweizerisches Gutenbergmuseum. Bern, 15. Jahrgang, Nr. 2 (Juni 1929).

Weller, Emil: Die ersten deutschen Zeitungen mit einer Bibliographie (1509—1599). — Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Band 111. Tübingen 1872.

Wuttke, Heinrich: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. 2. Aufl., Leipzig 1875.

Zeitungskatalog „Publizitas“ vom Jahre 1929.

Bundesgesetzblatt, österreichisches, 1933, Stück 100, Nr. 323.

Vita.

Ich, Stephan Schreder, wurde in Kössen (Tirol) am 26. August 1904 als Sohn der Bauersleute Johann und Maria Schreder in Kössen geboren, bin österreichischer Staatsangehöriger (nach Kössen zuständig), begann 1916 privat die Gymnasialstudien, setzte sie von 1917 an am f.-e. Knabenseminar Borromäum in Salzburg fort und legte im Juni 1924 daselbst „mit Stimmeneinhelligkeit“ die Reifeprüfung ab. Vom Oktober 1924 bis Jänner 1926 studierte ich an der theologischen Fakultät in Salzburg. Nach einer Unterbrechung von rund 2 Jahren war ich im Sommersemester 1928 an der juristischen Fakultät der Wiener Universität inskribiert und begann nach einer abermaligen Unterbrechung im Sommersemester 1931 an der Wiener Universität mit dem philosophischen Studium. Im Oktober 1932 setzte ich meine Studien an der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät der Universität Basel durch 2 Semester fort und legte am 10. November 1934 das mündliche Doktorexamen in Nationalökonomie als Hauptfach und in Philosophie und Psychologie (Nebenfächer) ab.

Vorlesungen habe ich bei folgenden Herren Professoren und Dozenten gehört: in Salzburg bei Eberharter, Vordermayr, Feuling, Mager, Widauer, Hirsch, Baumgartner und Abfalter; in Wien bei Braßloff, Leifer, Voltelini, Hugelmann, Reininger, Kammel, Garbeis, Mayer, Degenfeld-Schonburg, Vogel, K. Bühler, Meister, Ch. Bühler, Schiff, Mises, Schlick, Gomperz, Eibl, Kraft, Swoboda, Ewald, Winkler und Spann; in Basel bei Salin, Häberlin, Ritschl und Schmalenbach.

Seminare und Uebungen habe ich besucht bei: Feuling, Mager, Baumgartner, Mayer, Vogel, Reininger, K. und Ch. Bühler, Meister, Schiff, Mises, Gomperz, Winkler, Spann, Salin, Ritschl, Häberlin und Schmalenbach.

Die Dissertation begann ich unter Leitung des Herrn Professors Dr. Paul Häberlin und schloß sie unter der Leitung des Herrn Professors Dr. Edgar Salin ab.

Noch vor Ablegung des Doktorexamens trat ich als Eleve bei der Wiener Tageszeitung „Reichspost“ in die Redaktion ein, übernahm 1935 die Stelle eines Redakteurs der „Christlichen Pressezentrale“ in Wien und bin seit anfangs Juni 1936 der Chefredakteur des genannten Unternehmens.

Wien, im Juni 1936.